

Schatten der Vergangenheit

Von Pragoma

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1: Lucy, einfach Lucy	2
Kapitel 2: Mami	3
Kapitel 3: Karma	6
Kapitel 4: Hilfeschrei	10
Kapitel 5: Rabenschwarzer Tag	11
Kapitel 6: Es ist noch nicht vorbei	12
Kapitel 7: Warum?	13
Kapitel 8: Liebe oder Verrat?	15
Kapitel 9: Liebe oder Verrat? Part 2	17
Kapitel 10: Missbraucht	20
Kapitel 11: Missbraucht / 2	23
Kapitel 12: Missbraucht / 3	25
Kapitel 13: Missbraucht / 4	27
Kapitel 14: Missbraucht / 5	29
Kapitel 15: Missbraucht / 6	31
Kapitel 16: Karma lässt grüßen	33
Kapitel 17: Du bist ein Monster	34
Kapitel 18: Nur ein Wochenende	37
Kapitel 19: Nur ein Wochenende	39
Kapitel 20: Nur ein Wochenende	42
Kapitel 21: Nur ein Wochenende	44
Kapitel 22: Nur ein Wochenende	46
Kapitel 23: Der Junge, der verschwand	49
Kapitel 24: Er lebt eine Lüge	50
Kapitel 25: Abgeschossen	51
Kapitel 26: Aus dem Leben verschwunden	52

Kapitel 1: Lucy, einfach Lucy

Einen Geist ohne Gesicht, so nennen sie mich.

Wesen ohne Gnade, fern ab von Mitgefühl.

Erbarmungslos, kalt und weit entfernt davon, die schönen Dinge aufzuzeigen.

Ich nenne mich Vergangenheit, Zeit, die längst verstrichen ist und nur dann wiederkehrt, wenn ich es will.

Nenn mich ruhig Lucy, denn das ist mein Name, unter dem ich dich mitnehme, dir zeige, dass nicht alles Leben rosig ist.

Begleite mich, lausche meiner Stimme und den vielen Geschichten, die ich zu erzählen habe.

Sie alle sind passiert, haben sich so zugetragen und führen vor Augen, wie wertvoll Leben und ein Mensch ist.

Verurteile nicht und erhebe deinen Finger gegen Menschen, deren steinigen Weg du nicht kennst.

Richte sie nicht, wenn du selbst ein Leben frei von Kummer und Sorgen hast.

Nicht jeder ist mit Liebe gesegnet und nicht jedem fällt alles in den Schoß.

Ich kenne all ihre Geschichten, ihren harten Weg und so manches Leid, welches sie ertragen mussten.

Viele gaben auf und einige kämpfen weiter.

Sie sind Helden und über jene berichte ich.

Folge mir, lerne sie und ihre Geschichten kennen.

Betrachte den Geist der Vergangenheit und lerne Dankbarkeit dem eigenen Leben gegenüber.

Kapitel 2: Mami

Zu früh, zu jung schieden Melanie und Carola aus dem Leben. Eine Tragödie, die eine ganze Familie auseinanderriss.

Ein Oneshot, der keine erfundene Geschichte, sondern erschreckende Wahrheit war und immer noch ist. Monika Weimar sagt älteren Lesern sicher noch etwas? Ein Monster von einer Frau, die ihre beiden wehrlosen Töchter einfach ermordet hat!

Carola und Melanie könnten heute noch leben, wären in meinem Alter, wäre da nicht dieses Monster, dass angeblich aus Liebe gehandelt hat. Gelebt haben sie im hessischen Philippsthal, unweit von Heringen, wo ich als Kind aufgewachsen bin und beide kannte. Damals war es mir weniger bewusst, was passiert war. Heute nimmt es mich sehr viel mehr mit, da auch ich ein Elternteil bin.

Trotzdem merkte ich, dass jemand fehlte, dass Kinder nicht mehr zum Spielen kamen, einfach aus dem Leben gerissen wurden, nur damit sich ein anderer Mensch ein neues und angeblich besseres Leben aufbauen konnte. Warum hat man die beiden nicht bei ihrem Vater gelassen? Wieso hat man Carola und Melanie erstickt und sie dann wie ein Stück Müll weggeworfen?

Man hat beide Mädchen unweit von ihrem Elternhaus gefunden. Carola bei Herfa und Melanie in der Nähe von Bengendorf. Ebenfalls Ortschaften, die direkt an meiner lagen. Kali und Salz sagt vielleicht auch euch etwas, ein Salzbergwerk, was direkt in der Kleinstadt Heringen liegt und wo ich zur Schule ging. Die Ortschaften liegen alles sehr dicht zusammen, einige gehören sogar zu Heringen dazu und bilden heute Stadtteile. Von allen Richtungen thront der Kaliberg, liebevoll Monte Kali genannt. Blicke ich heute auf diesen Salzberg, denke ich oft an Melanie und Carola, daran, wie sehr sie gelitten und gekämpft haben mussten.

□□□□

"Neue Erkenntnisse im Fall Monika Weimar".

So hieß es in den Nachrichten, die an diesem regnerischen Tag über den Bildschirm flackerten.

Die kleine Lucy sollte eigentlich längst Zähne putzen, sich umziehen und ins Bett gehen. Doch ihre Mutter war eingeschlafen, lag auf dem Sofa und das kleine Mädchen wagte es nicht, sie zu wecken. Ihr Geschwisterchen würde schon bald zur Welt

kommen und da kam es öfter vor, dass sie schlief, sich schonte und ausruhte. Lucy blieb daher sitzen, sah gespannt auf den runden Bauch in der Hoffnung, das Baby würde wieder diese lustigen Beulen verursachen. An diesem Abend blieben sie jedoch aus und Lucy wandte enttäuscht den Blick ab.

Sie griff nach der Fernbedienung und wollte den Fernseher ausmachen. Auf dem Bildschirm erschienen die Bilder zweier Mädchen, die Lucy nur zu gut kannte. Melanie und Carola Weimar. Zwei Schwestern, mit denen sie oft gespielt hatte und die eines Tages nicht mehr wieder kamen. Lucy erinnerte sich. Die beiden hatten rötliche Haare, Melanie trug gerne stolz Schleifen im Haar und Carola besetzte am längsten die Schaukel. Sie sprang immer erst im hohen Bogen von ihr runter, wenn ihre Mutter sie rief.

"Mami", so riefen sie immer, wenn sie hoch ins Haus und zum Essen kommen sollten. Praktisch, wenn man direkt neben dem Spielplatz wohnte, welchen Lucy schon lange nicht mehr besucht hatte. Das letzte Mal war sie vor zwei Jahren dort, dann hatte es genießen, der Spielplatz wird abgerissen. Lucy blinzelte einige Male, dann tauchte das Bild von Monika Weimar auf.

Die Mutter der beiden Mädchen, die oft direkt nach der Arbeit zum Sandkasten steuerte und Melanie liebevoll auf den Kopf küsste. Danach half sie Carola auf der Schaukel, lachte mit ihr, kitzelte sie und auch für Lucy gab es immer nette Worte und oft einen Butterkeks.

Warum war sie im Fernsehen und warum sah der Spielplatz so seltsam mit diesem komischen Band aus? Lucy verstand nicht, was dort gesagt wurde, dann aber tauchten Personen auf, die sie nicht kannte, die vor einem riesigen Haus standen und Schilder hochhielten. Auf einem dieser Plakate stand deutlich das Wort "Mörder", während auf einem anderen "Monster" geschrieben stand. Die Menschen waren sauer, einige weinten, andere schrien die Mutter ihrer beiden Freundinnen an. Immer wieder tauchte das Wort "Kindsmörderin" auf und verängstigte Lucy. Rasch machte sie das Gerät aus, drehte sich langsam um und sah in das Gesicht ihrer Mutter, die sie streng ansah.

"Hab ich nicht gesagt, du sollst ins Bad gehen?"

Lucy nickte wie erstarrt mit dem Kopf, rutschte von ihrer Mutter weg und legte mit einem Mal die Hände schützend über sich. "Tu mir bitte nicht weh, Mam ...a." Sie stand unter Schock, ahnte, dass Melanie und Carola sehr wehgetan wurde und das von ihrer eigenen Mutter, die sie immer "Mami" nannten.

"Lucy?" Vorsichtig näherte sich die junge Mutter ihrer verängstigten Tochter. "Hab keine Angst vor mir, ich bin deine Mama, deine Mami, wie du immer sagst."

Lucy zitterte am ganzen Körper, sie weinte und hob schließlich den Kopf. "Du bist meine Mama. Mami hat ihren beiden Mädchen sehr wehgetan und der Spielplatz ist nicht abgerissen." Wieder weinte Lucy, wurde in die Arme ihrer Mutter gezogen und liebevoll über den Kopf gestreichelt.

"Ich hätte es dir gerne zur passenden Zeit gesagt, was mit Melanie und ihrer Schwester passiert ist, aber du hast es nun selbst erfahren. Nicht jede Mutter ist lieb, einige spielen dir nur die fürsorgliche Mutter vor und Monika ist einen Schritt zu weit gegangen", erklärte sie ihrer Tochter, die sich langsam beruhigte und vorsichtig über den Bauch, in dem ihre kleine Schwester war, streichelte.

"Ich sage nie wieder Mami und ich passe auf meine Schwester auf. Niemand darf ihr wehtun. Niemand darf mir wehtun, auch du nicht, Mama." Lucy sah ihre Mutter an. "Versprichst du mir, dass du uns niemals tot machst?"

Für einen Moment wich sämtliche Farbe aus dem Gesicht der Mutter, dann aber nahm sie ihre Tochter in den Arm und drückte sie vorsichtig an sich. "Ich verspreche es. Niemals sollen dir und deinen Schwestern ein Leid zugefügt werden. Weder durch mich, noch durch jemand anderen."

Lucy lächelte zufrieden. "Warten Melanie und Carola auf mich im Himmel? Sie sind doch im Himmel, oder?"

"Ja, und von dort passen sie auf alle kleinen Mädchen auf, dass niemals wieder eine Mami oder jemand anderes, sie aus dem Leben reißt."

□□□□□

Die Rede ist hier von dem Kinderschutzengel, der leider, leider viel zu oft wegsieht und nicht eingreift. Viele denken, ein Mord passiert immer nur in Großstädten, in Orten, die man kennt und nicht da, wo sich Fuchs und Hase noch gute Nacht sagen. So ist es nicht, jedes Kind kann irgendwo Opfer von Gewalt werden. Die traurigen Bilanzen zeigen uns das auch heute noch auf und ich möchte euch bitten, wachsam zu sein. Klärt Kinder auf, wie sie sich Fremden zu verhalten haben. Abstand halten, nichts annehmen und laut schreien, wenn ihnen unwohl ist.

Erklärt ihnen, von Autos fernzubleiben. Kinder werden viel zu schnell in Autos gezogen, wenn sie zu dicht an diesen stehen und versuchen den Weg zu erklären. Noch wichtiger ist, sie sollen niemals zu Fremden ins Auto steigen! Vertraut keinem, den ihr nicht kennt, der aber die Geschichte mit der Mutter im Krankenhaus erzählt. Nicht umsonst sind Kindergärten heute abgesichert und für Fremde unzugänglich. Ein Fortschritt, wenn auch nur ein kleiner. Macht also unbedingt ein Passwort mit eurem Kind aus, damit Fremde es schwer haben, ihre Lügen glaubhaft zu verkaufen. Sagt immer Bescheid, wenn andere euer Kind aus der Schule abholt und wer die Person ist. Bringt euren Kindern unbedingt bei, Fremde nicht mit "Du" anzusprechen. Kinder duzen gerne und es sorgt für Aufsehen, wenn sie plötzlich jemanden siezen, der sie hinter sich her zerrt! Bleibt also immer wachsam, guckt und hört genauer hin, wenn ihr Kinder sieht und euch etwas komisch vorkommt.

Damit schließe ich meinen zweiten Oneshot und gönne Lucy eine kleine Pause, bevor sie sich erneut mit ihrem Leben befassen und vieles erleiden muss. Wir treffen dann aber schon auf eine etwas ältere Lucy, die dann fast schon 13 Jahr alt ist.

Kapitel 3: Karma

Zwei Menschen, eine Klasse. Jungs gegen Mädchen. Alles ganz normal, wäre da nicht das böse Karma. Leise und gnadenlos schlägt es zu, breitet sich sogar in den Medien aus und gibt einigen zu bedenken.

Eigentlich wollte ich keine Oneshots mehr schreiben, aber mein Kopf wühlt derzeit enorm in der Vergangenheit herum und da gibt es einige ernste Themen, die ich gerne schreiben will. So auch dieses. Es zeigt, wie rücksichtslos das Karma sein kann, wie schnell ein Leben am seidenen Faden hängt, wie hässlich dabei Gedanken werden.

Tatsächlich ist dieser Unfall passiert, war in den Medien und wurde damals im TV nachgestellt und ausgestrahlt. Es hieß damals Notruf und war mit Hans Meiser. Wo genau der Unfall jetzt war, weiß ich nicht. Immerhin war ich nicht dabei, aber der Junge ging in meine Klasse und ich hab selber genug gelitten. Ein bisschen anders, aber ich habe gelitten. Er mehr als ich und doch gehe ich nicht auf ihn oder seine Sicht ein, denn es geht um Karma, warum man es nicht unterschätzen sollte. Man erntet, was man sät. Auch, wenn manches Karma sehr hässlich wird.

Seid ein wenig netter zu euren Mitmenschen und wenn ihr jemanden nicht leiden könnt, mobbt und ärgert ihn nicht. Karma richtet es leider viel zu oft und unvorhergesehen. Aktuell sitze ich daran, leicht fällt es mir aber nicht darüber zu schreiben, denn es hat sehr vieles bei mir und auch bei ihm gemacht.

□□□□

Seit der ersten Klasse ging das so. Jeden Tag Spott, Beleidigungen und sich lustig machen. Ein schwerer Gang für das mittlerweile fast dreizehnjährige Mädchen. Tägliche Bauchschmerzen begleiteten sie auf ihrem Weg zur Schule. Oft sogar Kopfschmerzen, die kaum auszuhalten waren. Tränen wurden vergossen, innerlich geschrien und doch war niemand da, der ihr half oder sie unterstützte. Alleine und auf sich gestellt, betrat das blonde Mädchen das Schulgebäude, sah sich unsicher um und setzte sich auf eine der freien Heizungen in der Eingangshalle.

Sichtlich angespannt sah sie immer wieder auf die Uhr, ignorierte die hereinströmenden Schüler, die ihr ohnehin keine Aufmerksamkeit schenkten. Das war schon immer so, jeder ging an ihr vorbei, einige kicherten, andere rümpften die Nase und tuschelten. Viele der Worte schnappte Lucy dabei auf und immer bohrten diese sich wie ein Messer in ihren Bauch. Traurig blickte sie daher aus den bis zum Boden gehenden Fenstern und wartete auf ihre einzige Freundin.

Antje war so anders als sie, hatte rötliche Haare, trug eine feste Zahnsperre und hatte deutlich mehr auf den Rippen. Lucy hingegen war für ihr Alter zu groß, zu dünn und die dicke Brille auf der Nase erschwerte es ihr noch mehr. Da kamen oft Worte

wie Brillenschlange, Spargeltarzan, Bohnenstange und ganz neu war das Wörtchen „BMW“. Lucy schluckte, es brannte sich in ihren Kopf, ein Brett mit Warze zu sein. Keine Brust zu haben war scheinbar Grund genug, andere zu hänseln, sie aufzuziehen, fertigzumachen und das täglich.

Schnell unterdrückte sie die aufkommenden Tränen, setzte ihr falsches Lächeln auf, spielte den glücklichen Teenager, als ihre Freundin endlich zur Tür herankam. Keiner sollte und durfte merken, wie es ihr ging, niemand durfte in ihre Seele blicken, die nicht nur gezeichnet, sondern auch gebrochen war. Ihre Schnittwunden versteckte sie deswegen unter viel zu langen Pullis, den Rest, den sie sich und ihrem Körper antat, sah keiner. Dafür war es viel zu geschickt und nur schwer ersichtlich.

„Wie war dein Wochenende?“, wollte Antje wissen, zog sie in eine kurze Umarmung, die der einzige Lichtblick an diesem Tag war.

„Geht so“, erwiderte Lucy, während sich ihr gesamter Körper anspannte und sie nur noch einen Gedanken hatte.

Flucht!

Sie wollte weg, sich in Luft auflösen, ihren Peinigern entkommen. Verstecken war schon lange keine Option mehr, sie fanden sie, erniedrigten, schlugen zu, beleidigten und bedrängten sie. Eine Gruppe von fünf Jungen, die eine Klasse unter ihr waren und seit gut einem Jahr das Leben zur Hölle machten. Lucy verstand nicht, warum. Nie hatte sie ihnen etwas getan. Sie kannte sie flüchtig, nur Namen und sonst war nichts bekannt. Dennoch hatten sie irgendwann angefangen sie zu ärgern, herumschubsen und zu verfolgen.

„Alles okay? Du wirkst auf einmal so komisch?“, merkte Antje an, folgte den Blicken ihrer Freundin und rollte mit den Augen. „Ach komm, lass die doch. Das sind kleine, dumme Jungs.“

Lucy wollte widersprechen, alles erzählen, was sie belastete und doch schwieg sie wie so oft. „Lass uns in die Klasse gehen. Ich muss nach kurz über meine Matheaufgaben sehen“, sagte sie stattdessen, nahm ihre Schultasche und ging schon vor. Vorbei am Schulkiosk, den langen, schmalen Gang entlang, direkt auf die Tür des Klassenzimmers zu, wo schon einige Mitschüler standen und sich lautstark unterhielten.

Kaum erblickten sie Lucy, schwiegen sie, gaben ihr das Gefühl nicht dazugehören oder fehl am Platz zu sein. Mittlerweile war sie es gewohnt, dass niemand sie grüßte, aber noch nie hatten sie aufgehört zu sprechen, wenn sie dazustieß. Irgendwas stimmte hier nicht.

„Hab ich was getan?“, murmelte sie leise, aber laut genug, um gehört zu werden.

Gelächter brach aus, einer ihrer Mitschüler, der einen ganzen Kopf kleiner war, trat auf sie zu und strafte sie mit verachtenden Blicken. „Liest du keine Zeitung, du dumme Kuh?“

Lucy schüttelte erschrocken den Kopf und verneinte.

„Dachte ich mir. Nicht nur hässlich, sondern auch zu dumm, zum Lesen“, spottete er weiter, lachte mit den anderen Jungs und wurde dann aber mit einem Schlag so ernst, dass es Lucy eiskalt den Rücken herunterlief. „Es hat einen Unfall gegeben. Einer deiner, unserer Mitschüler wurde fast von einem Gerüst erschlagen!“

Entsetzt riss Lucy ihre blauen Augen auf, wagte es nicht zu fragen, wer es war und überflog stattdessen ihre anderen Mitschüler. Alle waren da, sogar der Außenseiter Johannes, der abseits stand und in seinem Rucksack kramte. Sie suchte weiter, erkannte zwei Jungs, die im gleichen Dorf wie sie wohnten, einer sich sogar mal bester Freund nannte und sie nicht mehr für voll nahm.

Gerade, als ihr klar wurde, wer fehlte, den Unfall hatte, stieß der Klassenlehrer dazu, schloss die Tür auf und bat seine Schüler rein. Lucy folgte der Aufforderung, mogelte sich an einigen Jungs vorbei, die sie schubsen oder sogar boxten. Still ertrug sie die Schikane, setzte sich an ihren Platz und suchte ihr Geschichtsbuch. Heute würden sie endlich das Mittelalter aufgreifen, ein Thema, wofür sich Lucy schon länger interessierte und als spannend empfand.

„Seid ihr bitte kurz still und hört mir zu?“, bat der glatzköpfige Lehrer vorn an seinem Pult, nachdem sich alle gesetzt hatten und trotzdem private Gespräche fortgeführt waren.

Alle Augen waren kaum später auf ihm gerichtet und auch Lucy merkte, wie Herr Schwarz zu schlucken begann und nach den richtigen Worten suchte. „Einige von euch haben sicher schon von dem Unfall gehört, der sich zugetragen hat. Bedauerlicherweise handelt es sich dabei um euren Mitschüler Sascha, der die nächsten Wochen im Krankenhaus verbringen muss.“ Eine kurze Pause entstand, die Brille wurde von der Nase genommen. „Stellt euch bitte darauf ein, dass er nicht wiederkommen könnte.“

Augenblicklich war es still, kaum einer traute sich zu atmen. Schluckend saßen einige Schüler auf ihren Plätzen, während Lucy innerlich zu grinsen begann. Da lag der Junge, der sie am meisten anging, im Krankenhaus, im künstlichen Koma und kämpfte um sein Leben. Gerechtigkeit, vielleicht auch Schicksal. Oder besser noch, Rache für all das, was er ihr angetan hatte. Eine höhere Macht, die sich Karma nannte und über ihn richtete. Das innerliche Grinsen wandelte sich um in ein leises Lachen, was lauter wurde und schließlich aus ihr herausbrach.

Fassungslos sah nicht nur ihr Lehrer sie an, sondern die gesamte Klasse.

„Was ist so lustig, Lucy?“, versuchte er zu fragen, doch einer der Jungs war schneller.

„Die blöde Kuh freut sich doch, wenn Sascha stirbt!“

Lucy sagte darauf nichts, stand einfach auf und verließ das Klassenzimmer. Keiner folgte ihr, hielt sie auf oder versuchte, mit ihr zu reden. Die Tür zum Klassenzimmer blieb zu.

Draußen auf dem Gang flossen Tränen. Nicht, weil ihr Mitschüler mit dem Leben rang. Sie weinte vor Glück, die nächsten Wochen ein Stück mehr Ruhe zu haben. Einem ihrer Angreifer entkommen zu können. Takt und ehrenlos, könnte man meinen. Sowas kam jedoch von Menschen, die ein ganz anderes Leben führten, die nicht gemobbt wurden und durch die Hölle gingen. Von Personen, die nicht daran dachten, sich freiwillig das Leben zu nehmen, weil sie es nicht mehr ertrugen.

Lucy und Sascha waren Kinder, beide wussten nicht, was ihr Verhalten anrichten konnte. Während Sascha mit bleibendem Schaden überlebte, zurück an die Schule kam, hörte ihre persönliche Hölle lange noch nicht auf. Es dauerte Jahre, bis sich beide ausgesprochen und vertragen hatten. Einander vergeben, für beide jedoch niemals vergessen.

Und damit schließe ich diese Geschichte, die nie eine Geschichte war, sondern die Wahrheit. Einzig Lucy ist ein Name, der erfunden ist, da ich meinen nicht einbringen wollte. Ihr merkt vielleicht, was Mobbing aus einem Menschen machen kann, wie hässlich sie denken, wie sehr sie leiden. Heute stehe ich darüber, weiß, was alles schief lief und was Sascha und ich noch alles ertragen mussten. Das Karma ist gnadenlos, es schlug nicht nur einmal in meiner Klasse zu, sondern ein weiteres Mal und das mit tödlichen Folgen. Ob ich darüber jedoch schreiben kann, weiß ich nicht, weil ich dabei, beziehungsweise vor Ort war. Ich kann nur jeden warnen, vorsichtig zu sein, andere Menschen respektvoll zu behandeln und kein Mittäter von Mobbing zu sein. Weder im realen Leben, noch im Internet. Mobbing macht euch seelisch kaputt und nicht jedes Opfer ist stark genug, um zu leben. Viele nehmen sich das Leben, darunter auch Kinder und die Täter bleiben meist straffrei, weil sie selbst noch Kinder sind. Sowas muss aufhören!

Kapitel 4: Hilfeschrei

Mit vierzehn Jahren ist man frei von Sorgen und doch gibt es dieses Mädchen, das anders ist. Keiner ist da und hört ihr zu. Jeder schaut weg oder belächelt ihren Kummer. Denke nicht, dass man in diesem Alter unbeschwert ist, ein Teenager, der irgendwo noch ein Kind ist.□

Nicht alle sind gleich und sie erst recht nicht. Seit Kindergarten tagen ausgestoßen, von anderen Kindern gemieden und verspottet. Das alles nur, weil sie nicht hübsch und reich ist. Nicht mal ein Dorf, sondern ein Stadtkind ist und auch das sorgt für Unmut unter ihren Mitschülern. Hinzu kommt, dass sie schmal gebaut ist, eine Brille trägt und ihre Haare weißblond sind. Blasse Haut und schmale Lippen. Blaue, traurige Augen, selten ein Lächeln im Gesicht.

Kein Kinderlachen, keine unbeschwerte Kindheit. Kummer, der hinter einer Fassade versteckt wird und auszubrechen droht. Die Not sieht man nicht, keine ihrer Verletzungen, die sie sich aus Verzweiflung selbst zufügt. Kein Schrei, kein Wort. Nur traurige Augen, die in den Spiegel und neidvoll auf glückliche Teenager blicken.

Sie ist anders, eine Bohnenstange, ein Spargeltarzan und BMW. Ungeliebt, weil man sie nicht richtig kennt. Niemand ist da, jeder spielt ihr etwas vor, verrät, belügt und betrügt. Ihre Seele schreit, ihre Lippen formen nach Hilfe rufende Worte. Nichts passiert. Es ist die tückische Ruhe vor dem Sturm, der mehr noch ein Orkan ist und sie mit in die Tiefe mitreißen wird.

Kapitel 5: Rabenschwarzer Tag

Freitag den dreizehnten kennen alle und einige glauben fest daran, dass dieser besondere Tag Unglück bringt. Humbug dachte sich eine Person vor etlichen Jahren und lachte leise über abergläubige Menschen. Unwissend, dass das Karma gnadenlos sein konnte und sie doppelt und dreifach strafen würde. Vielleicht sollte man ab und zu vorsichtiger sein, sich zurücknehmen und daran denken, dass es eventuell höhere Mächte gibt, die man erzürnt und die Quittung erhält. Daran dachte sie aber nicht und lebte diesen Freitag wie jeden anderen auch. Nichts deutete darauf hin, dass heute ein tragisches Unglück passierte und ihr Leben veränderte.

Liebevoll fütterte sie ihren kleinen Bruder, wickelte ihn, spielte mit seinen kleinen Fingern und übergab ihn ihrer gemeinsamen Mutter. Nach drei Mädchen war das Glück der Familie endlich perfekt und vollkommen. Dieser kleine Junge wurde von allen geliebt und liebevoll umsorgt. Kein Leid sollte ihm widerfahren und doch schlug das Schicksal grausam zu und Gevatter Tod nahm den Säugling in seine Obhut.

Auf leisen Sohlen, mitten in der Nacht und nicht vorhersehbar trat er ein, griff nach dem Baby und riss es still aus dem Leben. Zurückblieben trauernde Eltern und Großeltern, Schwestern, die nicht begriffen und Freunde, denen das Herz bei diesem Anblick brach.

Plötzlicher Kindertod.

Grausig, leise und unerwartet. Schneeweiß mit blauen Lippen.

Kalte Finger, die nicht mehr zugriffen.

Ein Lachen, was nicht mehr gehört, ein Herzschlag, der auf ewig verstummt und das an einem Freitag den Dreizehnten.

Kapitel 6: Es ist noch nicht vorbei

Sie war müde, erschöpft von ihrem kurzen Leben. Der Wille weiter leben zu wollen, war lange schon weg. Zu viel Leid hatte sie schon erfahren, hatte es satt und war bereit dem Tod gegenüberzutreten.□

Das sechzehnjährige Mädchen war sich sicher, niemand würde sie vermissen, keiner würde trauern und um sie weinen. Für viele war sie nur ein Klotz am Bein, ein unbeliebtes Mädchen, das keine Freunde hatte.

Ihr Tod war unausweichlich und willkommen. Angst hatte sie nicht, eher davor, weiterleben zu müssen. Jeden verdammten Tag die Hölle zu durchleben. Nein, damit sollte Schluss sein.

Keine Träne wollte sie mehr weinen, keinen Schmerz fühlen, keine Angst haben in die Schule zu gehen. Mobbing hatte sie gebrochen. Falsche Freunde hatten sie verraten, betrogen und frech ins Gesicht gelogen.

Zu viel für ihre schwache Seele, genug für ihren Körper, der endlich Erlösung finden würde. Zitternd schluckte sie die letzte bittere Pille und überlebte. Ihr Tod war zu früh, ihre Hölle noch nicht zu Ende.

Kapitel 7: Warum?

Ein gemütlicher Nachmittag sollte alles verändern und erbarmungslos schlug das gefürchtete Karma wieder einmal zu. Dieses Mal mit tödlichem Ausgang.

□□□□

Lucy ist zurück, dieses Mal schon fast erwachsen und wieder darf sie sich mit dem Karma herumschlagen. Wer Lucy und ihre Geschichten noch nicht kennt, der sollte unbedingt mal „Mami“ und „Karma“ lesen, denn da lernt ihr sie richtig kennen. Wobei Lucy nicht erfunden, sondern real ist und ebenso ihre Erzählungen.

Zwar ist diese real passierte Geschichte schon Jahre her, wieder ernst und warnend, dennoch will ich sie nach reichlicher Überlegung niederschreiben. Leben und Tod liegen nun mal dicht beieinander und das Alter ist oftmals egal.

Lasst also bitte die Finger vom Auto, wenn ihr keinen Führerschein habt und wenn, dann achtet auf Geschwindigkeit. Überschätzt euch nicht und wenn man in einer Ortschaft 50 km/h fahren darf, dann tut das bitte! Wenn ihr unter Zeitdruck steht, fahrt eher los, steht früher auf und gefährdet nicht euch und eure Mitmenschen!

□□□□

Lachend saßen zwei Mädchen in der Küche, aßen Plätzchen, tranken Kaffee und unterhielten sich über Jungs. Ein ganz normaler Tag, nichts Außergewöhnliches. Draußen war es trotz, dass das Haus zur Straße stand ruhig, das Wetter war sonnig und der Blick durch das Küchenfenster erlaubte es direkt zum Nachbarn herüberzusehen. Für ein Dorf nichts Ungewöhnliches. Man kannte sich und viele bereits seit Jahren.

Lucy und Julia hingegen kannten sich erst wenige Wochen, waren zusammen in einer Klasse und hatten sich zuvor nur selten gesehen. Das sollte sich ändern, beide verstanden sich und hatten ähnliche Interessen. Geschwätzig tranken die beiden ihren Kaffee und nach einiger Zeit sah Julia ihre Klassenkameradin eingehend an.

„Was läuft eigentlich zwischen dir und Friedrich?“, wollte sie wissen, nahm sich einen Keks vom Teller und biss ab.

„Gar nichts? Wir sind Freunde seit Jahren und man könnte sagen, beste Freunde“, erwiderte Lucy sachlich. Sicher sah es für Außenstehende manchmal anders aus, doch verband sie nur die Liebe zu einem besonderen Land, dazu die Sprache, die Lucy jedoch weder sprechen noch schreiben konnte. Friedrich hatte es versucht, doch neben Englisch lernen war ihr eine zweite Sprache einfach zu hoch.

„Das sieht aber ganz anders aus“, plapperte Julia direkt weiter und beobachtete Lucy ganz genau.

Lucy seufzte. „Ich weiß, aber er ist mit ...“ Lucy machte eine Pause und biss sich auf die Unterlippe. Konnte sie Julia die Wahrheit sagen, konnte diese danach so schweigen, wie Lucy es seit einigen Wochen tat?

„Kannst du etwas für dich behalten?“, wollte sie wissen und sah das braunhaarige Mädchen vor sich eingehend an.

„Sicher ...“, setzte Julia an, zuckte jedoch genau wie Lucy unter einem ohrenbetäubenden Knall zusammen. Beide Mädchen sahen sich erschrocken an, brauchten einen Moment, um sich von dem Schrecken zu erholen. Erst dann sahen sie aus dem Fenster, erblickten das Auto, das sich genau vor ihren Augen um einen Baum gewickelt hatte.

„Scheiße, ruf die Feuerwehr, einen Krankenwagen und den Notarzt“, rief Lucy als erste, stand auf und eilte hastig raus auf die Straße, wo sich bereits entsetzte Dorfbewohner versammelt hatten.

Lucy kannte keinen, sie war zu Besuch bei ihrer Freundin und doch erkannte sie plötzlich eine Person, die aus einem Auto stieg und direkt auf die Unfallstelle zueilte. Lucy stockte der Atem. Es war ... Nein, das konnte nicht sein. Hastig drehte sie sich um, starrte das zerbeulte Auto an und erkannte dessen Nummernschild.

Bitte nicht, schoss es ihr durch den Kopf, während bereits die Feuerwehr eintraf, dahinter der Rettungswagen und Polizei. Sofort wurde die Unfallstelle gesichert, Schaulustige gebeten sich zu entfernen und auch Lucy sollte gehen, wäre da nicht der Einsatzleiter der Feuerwehr. „Lucy? Kannst du uns helfen?“

Stumm nickte sie, folgte zitternd dem älteren Mann zum Unfallwagen und stockte. Nicht die Mutter lag im Wagen, sondern Friedrich selber. Lucys bester Freund, mit offener Schädeldecke und allen Befürchtungen tot. Lucy brach weinend zusammen, musste vom Einsatzleiter gestützt werden, der sie vorsichtig zurück zu ihrer Freundin brachte.

Weinend klammerte sie sich an Julia, die bisher keine Ahnung hatte. „Was ist denn los? Kennst du die Person im Wagen?“

Lucy schluckte, sie konnte nicht antworten, doch das musste sie auch gar nicht. Friedrichs Vater stand am Straßenrand, weinte genauso bitterlich und rief immer wieder die Worte: „Nicht mein Sohn!“

Kapitel 8: Liebe oder Verrat?

Liebe, ein Wort, was Lucy nicht kannte. Nicht von Männern, die nur mit ihr spielten, ihr etwas vormachten und am Ende verrieten.

□□□□

Verleugnung

Das war ein Schlag ins Gesicht. Mit der Faust mitten rein und das vor ihren beiden alten Klassenkameraden, die das scheinbar auch noch amüsant fanden und zu kichern begannen. Peinlich, erniedrigend und eine Demütigung auf höchster Ebene. Lucy war entsetzt und starrte den deutlich älteren Mann hinter der Theke an. Er schien es ernst zu meinen, nahm seine Arbeit wieder auf und mied jedes weitere Gespräch.

Sie war den Tränen nahe, konnte nicht nachvollziehen, dass er sie vor ihren Freundinnen leugnete und behauptete, sie seien einfach nur Freunde. War es ihm so peinlich, zuzugeben, dass er eine deutlich jüngere Freundin hatte? Was waren bitte 14 Jahre Altersunterschied? Sie war mit ihren fast 18 Jahren alt genug. Sogar ihre Eltern wussten davon und akzeptierten diese Beziehung.

Umgekehrt sah es leider vollkommen anders aus. Seine Eltern könnten quasi ihre Großeltern sein, hatten von Anfang an Lucy Abneigung entgegengebracht und mittlerweile wusste sie ganz genau warum. Vor wenigen Tagen hatte sie ein sehr dunkles Geheimnis über den Vater ihres Freundes erfahren. Es lag Jahre zurück, wurde von der Stasi gedeckt und nie nachverfolgt. Der Vater ihres Freundes war ein Sexualstraftäter, hatte ein fünfzehnjähriges Mädchen vergewaltigt und tat so, als wäre er die Unschuld vom Lande. Sie konnte jedoch darüber hinwegsehen, trotz dieser Abneigung und dem Hass, den sie jedes Mal zu spüren bekam, wenn sie am Haus ihres Freundes vorbeiging. Jens, so hieß ihr Freund, würde ihr nicht glauben, ebenso sein älterer Bruder Stephan, mit dem sie einfach nicht warm wurde.

Immerhin verstand sie sich mit Jumbo, der sowas wie ein bester Freund geworden war und in der schweren Zeit für sie da war. Besonders, als die Beerdigung von Friedrich war, wick er seither nicht mehr von ihrer Seite, wenn sie sich sahen. Auch an diesem Abend stand er mit einem Mal neben ihr, hatte sogar einen Becher Bier, den er ihr reichte und lächelte.

„Kopf hoch, er ist ein Arsch“, rief er ihr so laut zu, dass es zwei weitere Bekannte hören konnten und laut lachten.

„Tja Lucy, da haste dir echt den falschen Typen geangelt“, rief einer mit Brille, ehe er sich wieder den Getränken widmete und Bestellungen annahm.

Den falschen Mann? Lucy blinzelte verwirrt mit den Augen, sah dann zu Jumbo, der lässig sein Bierglas zum Mund führte und trank. Meinte der Typ hinter dem Tresen wirklich Jumbo? Nichts gegen ihn, aber auf Männer mit Bauch stand sie nicht. Da war

bloß Freundschaft, mehr nicht und sie kannte ihn bereits seit sei fast neun Jahre alt war. Damals, bei der Öffnung der Grenze zur DDR, hatte man sich kennengelernt und sofort verstanden. Der Altersunterschied war nie ein Problem, ihre Eltern vertrauten ihm, ihr und nie war etwas vorgefallen. Wie auch, oftmals saßen sie alle gemeinsam im Garten, grillten und hatten einfach Spaß. Bei aller Liebe, aber Jan war wirklich nicht der richtige Mann für sie.

„Das meint der hoffentlich nicht ernst“, wandte sich Lucy schließlich an Jumbo, der neugierig durch das Kirmeszelt guckte und sie schließlich anstupste. „Ich glaube, der Kerl da vorn guckt dich die ganze Zeit an.“

„Wo?“ Lucy folgte Jans Blick und sah einen durchaus attraktiven Mann, der allerdings zu gut aussah und sicher nicht sie ansah. „Jumbo, hast du den angeguckt? Das ist Adonis und ich bin Medusa. Der guckt sicher nicht mich an.“ Unterstreichend schob sie ihre Brille richtig auf die Nase, leerte ihr Bier und doch sah sie immer wieder mal rüber.

Tatsächlich sah Adonis in ihre Richtung und um sicherzugehen, drehte sich Lucy um und sah hinter sich. Allerdings stand da niemand, nur ein Kasten Bier und für den interessierte er sich sicher nicht. Er musste sie angucken und ihre Vermutung bestärkte sich noch zusätzlich, als er ohne Umweg auf sie zuschritt.

Kapitel 9: Liebe oder Verrat? Part 2

Nie wieder Alkohol, war das Erste, was Lucy am nächsten Morgen dachte, als sie total verkatert aufwachte. Was war gestern überhaupt noch alles passiert? Lucy hatte keine Ahnung, richtete sich langsam auf und fasste sich stöhnend an den Kopf. Ihr fehlten einige Details, es war ihr, als hätte sie einen Blackout.

„Wie spät ist es?“, nuschelte plötzlich jemand neben ihr und riss sie aus den Gedanken.

„Kurz vor neun“, erwiderte sie, dann aber merkte sie, dass die Stimme nicht die ihres Freundes war. Sofort sah sie unter ihre Bettdecke, stellte erschrocken fest, dass nicht nur sie, sondern auch er nackt waren. Wie Schuppen fiel es ihr von den Augen, was sie die Nacht getan, dass sie ihren eigenen Freund betrogen und hintergangen hatte. Lucy wurde schlecht, das Gewissen plagte sie wie eine Horde aggressiver Ameisen, in deren Nest sie sich gesetzt hatte.

„Scheiße, scheiße, scheiße“, entfuhr es ihr mehrmals und ihr wurde mit einem Male so schlecht, dass sie wie von der Tarantel gestochen aus dem Bett sprang und rüber ins angrenzende Badezimmer. Verfolgen war der Kater, die Kopfschmerzen weggeblasen und nur der Inhalt ihres Magens entleerte sich unaufhaltsam. Röchelnd hing sie über der roséfarbenen Kloschüssel, würgte immer wieder, bis sie alles aus sich draußen hatte und langsam aufrichten konnte.

Ein Blick in den Spiegel reichte. Sie sah scheiße aus, fühlte sich schuldig, benutzt und dreckig. Lucy stöhnte auf, drehte das Wasser auf Kalt und ließ es einige Sekunden über ihre Handgelenke laufen. Wie sollte sie Jens je wieder unter die Augen treten, ohne sich schlecht zu fühlen? Lucy war ratlos und ängstlich zugleich. Lügen war noch nie ihr Ding, sie musste es sagen, ihr Gewissen erleichtern. Auch, wenn sie Gefahr lief, ihn zu verlieren.

Lucy drehte den Hahn zu, trocknete ihre Hände und lief zurück in ihr Zimmer, wo noch immer dieser Typ in ihrem Bett lag und sie anstarrte. „Ich sollte wohl besser gehen, oder?“

Auf die Frage nickte Lucy nur, hielt ihn nicht davon ab sich anzuziehen und aus ihrem Leben genauso schnell zu verschwinden, wie er aufgetaucht war. Sie wandte sogar den Blick ab, zeigte deutlich die kalte Schulter und erst, als er sie nochmals ansprach, zuckte sie kaum merklich zusammen.

„Tut mir leid für dich. Ehrlich“, murmelte er, dann hörte sie noch die Tür und er war verschwunden.

Verwirrt blickte sie diese an, verstand nicht, warum er diese Worte gesagt hatte und wie genau sie zu verstehen waren. Vielleicht war sie auch zu naiv, hatte sich diese eingebildet und am Ende hatte er nichts gesagt. Besser wäre es gewesen. Ihr Kopf arbeitete schon genug, legte sich bereits einen Plan für heute Abend zurecht. Auswandern war auch eine Möglichkeit, aber wo sollte sie mit 17 Jahren schon hin?

Weglaufen war obendrauf feige, nicht mehr ihre Art und lieber stellte sie sich dieser schwierigen Aufgabe.

Mit Bauchschmerzen betrat Lucy an diesem Abend das Festzelt, sah sich nach ihrem Freund um, den sie schließlich hinter der Theke entdeckte. Tief atmete sie durch, wagte den Schritt und trat hinter diese.

„Können wir reden?“

„Was?“, brüllte er sie fast schon an und da merkte auch Lucy, dass sie viel zu leise gefragt hatte. „Ob wir kurz reden können?“, wollte sie nun lauter wissen und hoffte, er hätte wenigstens fünf Minuten für sie Zeit.

„Aber nur kurz“, erwiderte er, stellte das saubere Glas weg, nahm sich stattdessen zwei Flaschen Bier und sah Lucy auffordern an. „Hinter dem Zelt?“

Lucy nickte, folgte ihm nach draußen und unterdrückte die aufkommende Übelkeit. Ebenso versuchte sie ihren zitternden Körper zu kontrollieren, was ihr nicht gelingen wollte. Erst recht nicht, als er ihr eine der Flaschen reichte und ihre gesamte Hand zu zittern begann.

„Tut mir leid“, entschuldigte sie sich hastig, nahm rasch einen Schluck, als wollte sie das Gewissen wegschlucken, in Alkohol ertränken. Auf den ersten Schluck folgte auch gleich der zweite und rasch war die Flasche zur Hälfte geleert.

„Alles okay?“, wollte ihr Freund wissen, der bisher nicht einen Schluck genommen hatte.

Lucy schüttelte den Kopf, ihr kamen die Tränen, die Bilder der verhängnisvollen Nacht vor Augen. Immer wieder versuchte sie zum Reden anzusetzen, schluckte und räusperte sich. Ihr fiel es sichtlich schwer, zu gestehen und ihre Sünde zu beichten. Es waren nur vier Worte, die ihr alles abverlangen, die im Hals steckten und blockierten.

„Lucy, ich muss gleich wieder rein.“ Jens seufzte, zog sie in seine Arme und strich über ihren Rücken. Der richtige Moment. Lucy fühlte es.

„Ich hab dich betrogen“, platzte es wie eine Bombe aus ihr heraus, ehe sie sich löste und es nicht wagte, ihn anzusehen. Zum einen versteckte sie ihre Tränen und zum anderen das schlechte Gewissen, was wie ein Parasit an ihr nagte, sie fast zerfraß.

Minuten schienen zu verstreichen, die ihr endlos vorkamen. War Jens noch da oder war er gegangen? Sie traute sich nicht, hinzusehen, wollte es nicht. Doch er war da, nahm sie von hinten in den Arm und murmelte ihr etwas zu, womit sie im Leben nicht gerechnet hätte.

„Ich hab es bereits geahnt.“

Zwei Jahre war das nun schon her. Zwei Jahre, in denen Lucy und Jens getrennt waren, wieder zusammenfanden und am Ende hatte sie die bittere Wahrheit erfahren. Jens hatte es nicht geahnt, er wusste es, hatte sie verwettet für einen Kasten Bier und sie war so dumm und war darauf hereingefallen. Für Lucy ergab inzwischen auch der seltsame Satz ihres Seitensprungs Sinn. Er hatte mitgespielt und am Ende tat es ihm wirklich leid um sie. Lucy war von Anfang an das Opfer, ihr wurde bewusst übel zugespielt und ausgerechnet der Mensch, den sie liebte, hatte sie selber noch sehr viel schlimmer hintergangen.

Kapitel 10: Missbraucht

Ein Volksfest und eine Chefin, die darauf bestand, teilzunehmen, um Spaß zu haben. Aus Spaß wurde schnell ernst und veränderte das Leben des jungen Mädchens für immer.

Jeden Tag erfahren Frauen, Männer und Kinder Gewalt.

Körperliche, seelische und sexuelle Übergriffe prägen sie für ihr ganzes Leben.

Viele reden darüber und genauso viele schweigen aus Angst.

□□□□

In der Luft Gerüche von süßer Zuckerwatte, leckerer Bratwurst und weiter hinten frische Klöße mit herrlich, brauner Soße. Ein einfaches und sehr beliebtes Gericht bei Kindern, aber auch Erwachsene drängten sich an mir vorbei, um an diese Leckerei zu kommen. Wie jedes Jahr, wenn Bergkirchweih war und Erlangens Bürger zu tausenden in die Bierkeller strömten. Mittlerweile ein teurer Spaß, den sich viele nicht nehmen ließen. Mit fast sechzehn Euro für ein Maß Bier, entschied ich mich lieber dazu, Wasser zu trinken.

Nicht, weil ich geizig war, mehr aus dem Grund heraus, dass später noch einige turbulente Fahrten auf verschiedenen Karussells geplant waren. Ganz oben auf meiner Liste stand der freie Fall und dann, wenn ich diesen überleben würde, der Breakdancer.

„Danach fahren wir aber noch mit dem Autoscooter, oder?“ Fragend stupste mich meine beste Freundin an, deutete bereits auf das Fahrgeschäft und hatte dieses Glänzen in den Augen.

„Du kriegst dein Gerangel, wenn ich meinen Breakdancer hatte.“ Fies grinste ich, aber ich liebte diese Art von Karussell. Je schneller und wilder, umso besser.

Meine Freundin sah das anders, verdrehte genervt die Augen und sah alles andere als begeistert aus. „Freier Fall, okay, aber nicht dieses Monster. Ich kotze nur wieder und dann ist der Berg gelaufen.“

Leise seufzend gab ich nach. Es hatte keinen Zweck, mit ihr zu diskutieren und ich wollte uns beiden diesen besonderen Tag nicht verderben. „Gut, Biene, du hast gewonnen, ich fahre alleine.“

„Geht doch“, lächelte sie mir zu, hakte sich bei mir unter und gemeinsam schlängelten wir uns durch die Menschenmassen zum Freien Fall. Wie zu erwarten, standen enorm viele an, darunter hauptsächlich Teenager, die eindrucksvoll nach oben starrten. Die Höhe war schon beeindruckend und man fiel ganze 100 Meter in die Tiefe, nachdem man zuvor hochgezogen wurde. Einige Male und genau das war es, was ich jetzt

brauchte. Frei fallen, ohne aufzuschlagen. Nervenkitzel und Adrenalin pur.

„Das wird der Wahnsinn, ich sag's dir“, brüllte ich Sabine beinahe schon an, da die Musik so laut war, dass man kaum sein eigenes Wort verstand. Typisch für einen Rummel und doch liebte ich genau dieses Feeling, wollte es am liebsten immer spüren. Zu lange hatte ich verzichtet, mich von meiner Vergangenheit leiten und einschüchtern lassen. Ich wollte frei sein, mein Leben so leben, wie ich es wollte und alles andere hinter mir lassen.

„Wir sind dran.“ Meine Freundin stieß mich sanft an, drängte mich dann schon nach vorne zu den Sitzen und setzte sich direkt auf den neben meinem. „Was ist? Schiss?“, neckte sie mich.

„Ach was.“ Gelassen setzte ich mich auf den Platz neben sie, nahm aber dennoch ihre Hand und grinste sie herausfordernd an. „Mal sehen, wer von uns beiden lauter schreien kann.“

Meine Freundin nahm die Herausforderung an und ich sah genau, dass sie bereits sicher war, diese für sich zu gewinnen. So gerne ich sie hatte, aber ich war lauter. Sehr viel lauter und der Sieg gehörte mir. Mit einem zufriedenen Gesichtsausdruck spürte ich, wie wir langsam nach oben gezogen wurden. Höher und höher. Die Menschen unter uns wurden klein wie Ameisen. Die Spannung stieg, ich konnte es kaum mehr erwarten, zu fallen, den Kick zu genießen.

„Bereit?“, hörte ich meine Freundin fragen, die genauso hippelig tat. Ich konnte nur noch nicken, dann fielen wir auch schon und ich hörte sie schreien. Laut, kräftig, voller Lebensfreude. Meiner blieb aus. Ich konnte nicht, war zu aufgedreht, genoss dieses irre Kribbeln in meinem Bauch, welches dem Gefühl einer Achterbahnfahrt glich. Biene hatte gewonnen, den Sieg erlangt und ich gönnte es ihr von Herzen. Fest drückte ich ihre Hand, schenkte ihr ein Lächeln, als sie erneut schrie. Es beruhigte mich, zeigte mir, wie stark meine Freundin war. Dafür liebte ich sie, wie ich nie einen anderen Menschen geliebt hatte und vermutlich nie tun würde.

Meine Vergangenheit hatte mich geprägt, verändert und nicht jedem Menschen konnte ich trauen. Sabine hingegen schon. Sie war immer da, hatte mir in den schwersten Stunden zur Seite gestanden und mir immer wieder Mut gemacht, mein Leben nicht aufzugeben.

„Süße, du bist toll, so wahnsinnig toll. Und du hast gewonnen.“ Ein ehrliches Lächeln legte sich auf meine Lippen, während wir bereits unten angekommen, die Sicherheitsbügel vorschoben und aufstanden.

„Du hast mich gewinnen lassen“, beschwerte sie sich erst, dann aber zog sie mich in eine Umarmung, seufzte tief. „Lass uns zum Autoscooter gehen, okay?“

„Hey, ich wollte Breakdancer.“ Beide lachten wir herzlich, ehe wir unseren Weg fortsetzten, den mauligen Menschen hinter uns Platz machten.

Wir mussten uns einigen. Jeder für sich fahren oder auf den jeweils anderen warten?

Beides klang fair, doch dann hatte Sabine einen ganz anderen Vorschlag. „Lass uns erst gebrannte Mandeln holen, ja? Du weißt, ich liebe diese Dinger.“

Ihrem bettelnden Blick konnte ich schlecht widerstehen. „Also schön, holen wir deine Plombenzieher und entscheiden dann.“

Kapitel 11: Missbraucht / 2

Ich mache bewusst die Kapitel kürzer, weil ich es so für mich einfach schreiben kann und euch so noch etwas schonen kann. Allerdings geht es im nächsten Kapitel in die Tiefe der Kurzgeschichte und ich setze Triggerwarnungen, damit ihr als Leser das Kapitel überspringen könnt. Es wird demnach auch etwas länger dauern, da ich nicht nur in die Tiefe gehe, sondern in die Tat selber und das aber nur durch die Sicht des Opfers.

□□□□□

Menschenmengen drängten sich an uns vorbei, immer wieder mussten Sabine und ich ausweichen, um endlich zu ihren gebrannten Mandeln zu kommen. Von Weitem drang dieser süßliche Geruch zu mir, setzte sich erst in meiner Nase fest und schließlich in meinem Gehirn, veränderte alles mit einem Hammerschlag. Die Welt um mich herum drehte sich, meine Sicht verschwamm und mir war, als würde ich jedem Moment kotzen.

„Hey Mädchen, kann ich dir helfen?“ Jemand sprach mich an, fasste mir an die Schulter und panisch schlug ich diese Hand weg.

„Fass mich nicht an!“, schrie ich so laut, dass Sabine sich umdrehte und einige anderen Passanten auch. Schnell trat sie auf mich zu. „Alles okay mit dir? Du wirkst ein wenig blass.“

Hektisch schüttelte ich den Kopf, konnte nicht antworten, da mein Hals wie zugeschnürt war. Panik überkam mich, ließ mich wie ein wildes Pferd handeln, was man in die Enge trieb. Weg, einfach nur weg, war mein Gedanke.

„Ich kriege keine Luft mehr.“ Ängstlich sah ich mich immer wieder um, sah zurück zu meiner Freundin, die sofort verstand und mich aus der Menge führte. „Ganz ruhig, ich bringe dich heim“, rief sie so laut, dass ich zusammenzuckte und ruckartig stehenblieb.

Wieder drehte sich alles um mich herum, die Stimmen wurden leiser, nur um im nächsten Moment wieder lauter zu werden. Eine Stimme stach besonders hervor, wirkte aggressiv, bedrohlich und mir war, als würde sie mich weit zurückwerfen. Jahre zogen an mir wie ein Film vorbei und ich befand mich genau da, wo alles begonnen hatte.

Auf dem Rummel, einem anderen und deutlich jünger. Automatisch drehte ich meinen Kopf und blickte entsetzt in das Gesicht meiner alten Chefin. Ihr markanter Bob war unverkennbar und ebenso das falsche Lächeln, was sie immer aufsetzte, wenn Kunden kamen, die nicht nach ihren Vorstellungen waren. Ein Biest war sie, der Wolf im Schafspelz und falsch obendrauf. Sie trug eine Teilschuld an dem, was mir passiert war. Sie und ihr toller Plan von einem Team, was privat genauso gut funktionieren musste, wie auf der Arbeit. Widerspruch duldete sie nicht und Ausreden schon gar

nicht.

Ich hatte nicht mal Ausreden parat, musste dem folgen, was sie sagte und hatte obendrauf Angst, den Ausbildungsplatz nicht zu bekommen. Heute würde ich anders handeln, auf dieses verlockende Angebot verzichten und mich anderweitig umsehen. Damals war ich jung und naiv und das wurde mir zum Verhängnis. Diese Frau hat mein Leben genauso zerstört, wie dieses Monster, von einem Menschen. Sie und ihre schneidenden Worte, es wäre besser für mich, wenn ich mitkomme und lerne, dass ein Team zusammenhält. Egal, was kommen würde.

Von Zusammenhalt merkte ich nichts. Nicht ein Wort hatte sie gesagt, mich von oben herab angesehen und erwartet, ich habe zu funktionieren. Entweder war diese Frau ein Eisklotz, oder sie wollte es nicht sehen, was mir dank ihrer dreisten Art widerfuhr. Und nun stand sie wieder neben mir, hakte sich frech bei mir ein und tat so, als wäre ihre perfekte Welt in Ordnung. Sie führte mich gemeinsam mit unserer Kollegin und ihrem Mann in mein Verderben, über den Rummelplatz, der viel zu eng war. Schon jetzt merkte ich, wie ich kaum noch Luft bekam, immer wieder mit Menschen aneckte und mich dafür entschuldigte. Einige schenken mir ein verständnisvolles Lächeln, andere böse Blicke und dann gab es jene, die mich direkt angingen.

Vermutlich stieß ich zuvor schon mit dem Monster zusammen, machte auf mich aufmerksam, ohne es zu ahnen. Irgendwo lauerte er bereits auf ein Opfer und mich sollte es treffen.

Kapitel 12: Missbraucht / 3

„Es freut mich, dass du es doch noch einrichten konntest. Es wäre schade gewesen, wenn du das verpasst hättest.“ Ein falsches Lächeln folgte wie so oft und erinnerte mich jedes Mal daran, was sie für ein ekelhafter Mensch war. Vor einigen Tagen war ich wegen eines aufgefallenen Busses zwanzig Minuten zu spät, durfte mir ihr Gemecker anhören und wäre das nicht schon zu viel, stand sie den ganzen Tag neben mir und kritisierte meine Arbeiten. Dabei hatte ich eine fast perfekte Dauerwelle hinbekommen und doch fand sie drei Wickler, die ihrer Meinung nach falsch gesetzt waren. Zuvor hatte mich meine Kollegin gelobt, doch meine Chefin hatte mit einem Schlag meinen gesamten Stolz in den Boden getreten.

Nun tat sie aber so, als wäre sie eine Heilige, die nur das Beste wollte. Mit Druck lernte es sich laut ihren Angaben am besten und auch sie hatte angeblich lernen müssen, dass das Leben kein Ponyhof wäre. Schön, damit hatte sie recht, aber Praktikanten vor Kunden zusammenfallen war nicht die feine, englische Art.

„Das Angebot besteht weiterhin, dass du bei uns schläfst“, redete sie weiter, während ihr Mann mir ein aufrichtiges Lächeln schenkte, was deutlich ehrlicher war, als das seiner Frau.

„Danke, das ist nett“, murmelte ich zaghaft, während ich bereits dabei war, mir zu überlegen, wie ich den Abend überstehen könnte. Weglaufen ging nicht, im Alleingang ebenso. Es blieb mir nichts anders übrig, als mich meiner Chefin wieder einmal zu beugen. Und das trotz meiner heutigen Stärke, die mich dennoch diesen Tag erneut durchleben ließ. Ausgelöst durch einen Trigger. Zusammen mit meiner Therapeutin hatte ich alle zusammengetragen und doch war ich mir damals schon sicher, dass es nicht alle waren.

Menschenmassen waren kein Problem mehr, ebenso Männer, sofern sie nicht aufdringlich wurden und auch Enge löste keinen Zusammenbruch mehr aus. Gedränge ging, sofern ich in Begleitung und nicht alleine war. Es musste - nein, der Geruch von gebrannten Mandel löste keinen Trigger aus. Hatte es nie und nah genug, waren wir an den Süßigkeitenstand nicht gekommen. Es war etwas ganz anderes. Eine Stimme, eine Tonlage oder einfach der Mann, der mir helfen wollte und den Fehler machte, mich anfassen zu wollen. Vielleicht war es auch Sabine selber. Unbewusst, als sie mich beinahe anschrie, damit ich sie verstehen konnte.

Ein versteckter Trigger, den ich nicht erkannte. Der blanke Horror und meine Therapeutin hatte davor immer gewarnt.

„Na komm, wir gehen zum Riesenrad.“ Wieder meine Chefin, die über alle Köpfe hinweg entschied und am meisten reden konnte. Was zuvor gesprochen wurde, wusste ich genau und obwohl ich in Gedanken war, hatte ich die gesamte Zeit mitgeredet. Wie ein Film, den man nochmals anguckte, genau wusste, was passierte und keinerlei Möglichkeit hatte, die Handlung zu beeinflussen.

„Das wird lustig“, lachte die Frau, die mein Leben zum Teil zerstört hatte und im Inbegriff war, es wieder zu tun, indem sie mich bereits an der Hand fasste und mitzog. So gerne, würde ich mich losreißen, wegrennen oder sie einfach anschreien. Nichts passiert, ich folgte wissend, was danach geschah. Nicht mehr lange, irgendwo stand er, beobachtete mich, lauerte wie ein Löwe auf seine Beute.

Nur noch wenige Minuten trennten mich von meinem Peiniger, von seinen schmierigen Händen, seinem Geruch, den Schmerzen, der Übelkeit. Innerlich weinte ich, schrie um Hilfe, die niemand hörte, keiner sah. Ich war meiner Angst bereits ausgeliefert, konnte mich nicht wehren und musste alles noch einmal durchleben. Keine höhere Macht brachte mich weg, zurück zu meiner Freundin, raus aus diesem Alptraum.

Niemand schützte mich, keiner rüttelte mich wach. Gefangen im eigenen Kopf, in meiner Vergangenheit, die mich gnadenlos einholte und kein Erbarmen kannte.

Kapitel 13: Missbraucht / 4

Lauf weg, schrie es laut in meinem Kopf, doch ich konnte mich weder bewegen noch anders entscheiden. Mein Körper folgte meiner Vergangenheit, direkt in mein Verderben. Alles in mir sträubte sich, dennoch setzte ich einen Fuß vor den anderen und näherte mich dem Riesenrad. Den Blick starr gerade aus, innerlich aber wollte ich jedoch suchen, abschätzen, wo dieses Monster stand und wartete.□

Wo steckte er?

Sah er mich gerade und leckte sich bereits die Finger?

Ein kalter Schauer überkam mich bei dieser Vorstellung und ließ mich wie ein in die Enge getriebenes Pferd fühlen. Danach handeln war nicht drin, ich musste noch einmal durch diesen Alptraum, ihn erleben.

Immer weiter trugen mich meine Füße zu diesem Monster, Frauenschänder, Verbrecher und was man sonst zu solchen Typen sagen konnte. Mensch war er nicht. Menschen besaßen Anstand, ein Herz, Stolz und Würde. Menschen taten solche Dinge nicht, akzeptierten ein Nein und setzten sich nicht über den Kopf anderer hinweg.

Besonders mischte man sich nicht in eine Gruppe ein, setzte sich ungefragt neben Personen, wenn man diese nicht kannte. Ekelhaft, dass meine Chefin da nicht den Riegel vorgeschoben und diesen Bastard in die Schranken gewiesen hatte. Schon jetzt wusste ich seine Blicke zu deuten, damals tat ich das nicht und dachte, er sei ein netter Kerl. Falsch gedacht. Ich war mir sicher, dass er schon genau wusste, dass ich sein Opfer war, er mein Leben zerstörte und dafür niemals belangt wurde. Damals hatte ich mich nicht getraut, ihn anzuzeigen und heute wusste ich nicht einmal mehr, ob dieser Unmensch überhaupt noch lebte.

Ein schwerwiegender Fehler, den ich gerne ungeschehen machen würde, für den es jedoch zu spät war, denn Beweise gab ich lange schon keine mehr. Dumm von mir. Meine Angst hätte ich überwinden müssen und Anzeige erstatten. Er wäre dafür belangt worden, könnte sich keinem Mädchen mehr nähern und diesem wehtun.

Schuldgefühle plagten mich seither genauso schlimm wie damals die Frage nach der Schuld. Heute wusste ich, dass ich keinerlei Anreiz gegeben hatte und Kleidung keine Rolle spielte. Genauso dieser eine Satz. Er ging mir nicht mehr aus dem Kopf, rotierte bereits wie ein Mantra und doch war ich mir sicher, dass an diesem nie etwas dran war. Der Typ war nicht mein Schema, nicht die Art Männer, die ich attraktiv fand. Warum sollte ich ihm dann Signale schicken, noch dazu über Blicke oder Kleidung?

Kein Kleidungsstück sagt je aus, dass man belästigt werden will.

Ein Blick sagt niemals, fasse mich ungefragt an.

Gesten sagen nicht, ich will dich!

Nein heißt nein und keinesfalls ja.

Sätze dürfen niemals missverstanden werden.

Spar dir deine Sätze.

Ich will und wollte es nie.

Mit keinem Blick, Wort, einer Geste oder meiner Kleidung.

Verschwinde endlich aus meinem Kopf, aus meinem Leben und lass mich endlich in Ruhe.

Geh weg, hau ab, lass mich los.

Fass mich nicht an.

Hilfe, warum half mir keiner?

Sah keiner die Gefahr, meine Blicke, das Zittern meines Körpers?

Waren die Menschen um mich herum blind?

Taub für meine Worte?

Ging ich in all dem Trubel einfach unter und wirkte wie ein junges Mädchen, was sich austoben wollte?

Mit 17 Jahren, fernab vom Elternhaus?

Nein!

Sie waren blind, feige und erkannten keines meiner Zeichen.

Kapitel 14: Missbraucht / 5

Nichtsahnend ließ sich mein altes Ich breitschlagen, von netten Worten verwirren. Vielleicht war ich auch einfach neugierig, fernab etwas von den prüfenden Blicken meiner Chefin zu unternehmen und mich freier bewegen zu können. Einzuwenden hatte sie nichts, meinte sogar, dass es mir guttun würde, wenn ich mich mit jungen Menschen in meinem Alter traf. Geplant war eine wilde Karussellfahrt, eines dieser modernen und schnellen Dinger, die meine Kollegen nicht gerne fuhren und mir den Spaß überließen. Warum auch nicht, ich liebte es, fühlte mich dann unbeschwert, frei und weit weg von meinen Sorgen.

„Kommst du?“ Seine markante Stimme holte mich zurück. Damals schon hatte ich nicht sofort geantwortet, sah unsicher zu meiner Chefin, die lächelnd nickte, zustimmte und mich kurzzeitig aus ihren Fängen befreite. Alles nur, um mich in die Obhut eines Monsters zu übergeben, mein Leben zu zerstören, meine Seele zu brechen. Ob sie ein Gewissen hatte? Nein, sie war genauso dumm wie ich, blind für die Gefahr, die von ihm ausging.

Mit einem letzten falschen Lächeln winkte sie, drehte sich schließlich um und überließ mich diesen Dämonen, der direkt aus der Hölle zu kommen schien. Sein aufgesetztes Lächeln, seine viel zu netten Worte, alles Fassade um an sein Ziel, an mich und meinen Körper zu kommen. Manipulieren nannte man dies, etwas vorspielen, nur um sich seiner Sache ganz sicher zu sein. Ein Trick, auf den ich hereinfiel, blind folgte und ins Verderben stürzte.

Naiv, jung, aber nicht ganz so unschuldig. Zum Glück sollte man meinen, aber nein, egal wie erfahren oder unerfahren ein Mensch war, es waren immer Schmerzen. Unbeschreibbar grausam und über Minuten hinweg. Hinzukommend Angst, Ekel, nicht wissend, ob man überlebte, wenn sich eine Hand besitzergreifend um den Hals legte, zudrückte und Überlegenheit demonstrierte.

Hilf und wehrlos lag ich da, das nasse Gras unter mir spürend und ihn über mir. Sein Keuchen drang an mein Ohr, löste Übelkeit in mir aus und ich betete, dass es bald vorbei sein würde. Mit jedem schmerzlichen Stoß grinste er, gab zu, wie sehr er es genoss mich zu nehmen, in diesem Moment zu besitzen. Auf mein Weinen, Flehen und Schreien ging er nicht ein. Nur damit, mir irgendwann den Mund zuzuhalten, sich an meiner Angst weiter aufzuteilen, während er sich härter in meinen zarten Leib bohrte.

Lieber Gott, lass es enden.

Hol mich weg, nimm mich zu dir und lass mich sterben.

Lieber bin ich tot, als lebendig.

Es hörte nicht auf, es zog sich und das Schnaufen war kaum zu ertragen. Mir war, als würde eine schwere Betondecke auf mir liegen und dann erreichte sein krankes Spiel

seinen Höhepunkt. Brutal riss er mich herum, zog mich hoch und nahm mich wie ein wildes Tier von hinten. Kläglich schrie ich auf, wurde weder gehört noch hörte er auf. Es stachelte ihn nur noch mehr an, steigerte sein Verlangen.

"Du willst es doch, du kleine Schlampe."

„Genieß es, du kleine, dreckige Fotze.“

„So eng, feucht und geil.“

Worte, die mich fast zum Erbrechen brachten, mir immer wieder nahe ins Ohr gestöhnt und mit Gewalt unterstrichen wurden. Wie ein Tier trieb er sich in mein Inneres, zerbrach meine Seele, schändete meinen Körper, bis er genug hatte, mich verstieß und bespuckte. „Nicht mal ficken kann man dich richtig.“ Ein weiteres Mal spuckte er auf mich, ehe er endlich in der Dunkelheit verschwand und ich ihn nie wieder sah.

Kapitel 15: Missbraucht / 6

Der Abschluss der Story ist gekommen und wie ich das immer mache, bedanke ich mich bei euch, meinen Lesern. Ich weiß selber, dass diese Geschichte alles andere als leichte Kost war, aber dennoch wollte ich sie niederschreiben und fertigstellen. Außerdem wachrütteln und darauf aufmerksam machen, dass mein seinen Mitmenschen niemals zu schnell vertrauen sollte. Schaut also bitte genau hin und achtet besonders auf Kinder.

□□□□□□

Von Kälte umschlossen war ich nicht in der Lage aufzustehen, mich anzuziehen und so zu tun, als wäre meine kleine Welt in Ordnung. Mein ganzer Körper zitterte unentwegt, Schmerzen zogen sich noch immer durch diesen wie nie endende Kopfschmerzen. Nur weitaus schlimmer, mit nichts zu vergleichen.

Meine Seele war am Arsch, mein Glaube an das Gute im Menschen erloschen. Nie wieder würde ich jemandem vertrauen, in meine Nähe lassen und zum Einsiedlerkrebs mutieren. Reine Schutzfunktion sagte meine Therapeutin und es dauerte Jahre, bis ich aus meinem Schneckenhaus herausgekrochen war. Mein Praktikum hatte ich geschmissen, stattdessen in einem Supermarkt auf dem Lande gearbeitet und versucht zu vergessen, wer ich war.

Keinen Mann ließ ich näher als drei Meter, hielt sie bewusst auf Abstand und das hielt sich über Jahre so. Sex war etwas, was ich nicht brauchte, nicht wollte und mir irgendwie anders holte, wenn mich doch die Lust übermannte. Etwas ganz Natürliches, baute oftmals Stress ab und ich konnte besser schlafen. Einen Mann brauchte ich also nicht wirklich.

Eher eine liebe Freundin, die ich einige Jahre später in Biene fand, durch einen lustigen Zufall traf und die es schaffte, mich endlich aus meinem Alptraum zu befreien. Es dauerte, bis ich realisierte, dass sich alles nur noch einmal in meinem Kopf abgespielt hatte und ich inmitten einer Menschenmasse stand, die mich verständnislos angaffte. Einige, angetrunkene Männer wurden sogar frech, beschwerten sich, ich stünde mitten im Weg und solle Platz machen.

Unverschämtheit. Nur weil sie einen Schwanz in der Hose hatten, hatten sie so eine große Klappe, hielten sich für das stärkere Geschlecht. Nicht mit mir. Wütend funkelte ich einen der Typen an. „Dann verpiss dich, wenn es dir nicht passt, dass ich hier stehe!“

Irgendwas lallte er zurück, kam näher und versuchte nach mir zu greifen. Ein Fehler, ich schrie ihn direkt an. „Fass mich nicht an, du Drecksschwein!“

Sämtliche Menschen, die im Umkreis standen, hielten inne, drehte sich um zu mir und eine Gruppe an jungen Männern kam dazu. „Belästigt dich der Kerl?“

Stumm nickte ich, war überrascht, dass es noch Menschen gab, die Zivilcourage zeigten und eingriffen. Obendrauf Männer und das sagte mir deutlich, dass nicht alle gleich waren, es noch Hoffnung gab. Biene schob sich genau in den Moment vor mich und versuchte die Sachlage zu erklären. Ich war nicht in der Lage, war zu überrascht. Trotzdem blieb ich wachsam, beobachtete das ganze und war froh, dass die Jungs diesen betrunkenen Raufbold problemlos von mir fernhalten konnten. Zwar gefiel ihm das nicht, auf Polizei hatte er dann aber keine Lust und verzog sich eilig. „Danke, Jungs“, murmelte ich schließlich doch und ließ es sogar zu, dass sie Sabine und mich auf ein Bier einluden.

Aus einem alptraumhaften Tag wurde ein lustiger, angenehmer Abend. Es gab viel zu lachen, keiner kam mir zu nahe, niemand versuchte mich irgendwie anzugraben oder erhoffte sich mehr. Ich wurde respektiert und das war mir wichtiger, als alles andere. Die Jungs akzeptierten den Abstand, den ich brauchte und doch gab es einen, von dem ich die Augen nicht lassen konnte. Braune, fast schon schwarze Haare, dazu dunkle Augen und eine Frisur, die mich daran erinnerte, in eine Steckdose gefasst zu haben.

„Warum kicherst du?“, wollte Marius wissen und sah mich dabei mit einem Lächeln an.

„Deine Haare sind lustig“, gab ich zu. „Sie erinnern mich an eine Steckdose.“ Wieder musste ich kichern, denn ich hatte bereits im Kopf, wie er morgens auf diese Art seine Haare in Form brachte.

„Meine Haare?“, wiederholte er und ja, diese Unterhaltung war nicht die letzte, die Marius und ich, geführt hatten. Es folgte eine kurze, leidenschaftliche Beziehung, die jedoch endete und heute noch aus einer tiefen Freundschaft bestand. Wir hatten einfach gemerkt, dass wir platonisch mehr harmonierten und doch hatte er mir in allen Dingen die nötige Zeit gegeben, die ich brauchte. Ohne ihn und seine lustigen Haare wäre ich heute nicht die, die ich bin.

Kapitel 16: Karma lässt grüßen

Meterhoch drangen die Flammen durch den Dachstuhl, fraßen sich gnadenlos durch das gesamte Gebäude und vernichteten sämtliche Habseligkeiten der Hausbewohner. Von Weitem sah sie dieser Tragödie zu und während alle Schaulustigen unter Schock standen, legte sich ein Lächeln auf ihre Lippen.□

Vor wenigen Tagen noch hatte sie selbst in diesem Haus gewohnt und wie es schien, nahm das Karma grausame Rache an all jenen, die weggesehen und ihr nicht geholfen hatten. Eine Genugtuung für das junge Mädchen, das in diesem Haus durch die Hölle gegangen war. Dabei fing alles so schön an und doch endete es mit Tränen und Gewalt. Erst belog er sie, dann betrog er und am Ende prügelte er sie vor den Augen der Nachbarn die Treppe herunter.

Jetzt war er obdachlos, hatte seine Strafe erhalten und sie hatte Gerechtigkeit. Das Leben spielte oft nach gewissen Regeln und Karma war nur eine. Man sah sich meist zweimal im Leben und sogar ein drittes Mal, wie sie einige Jahre später feststellen musste.

Doch war sie gewachsen, hatte die Vergangenheit hinter sich gelassen, blickte nach vorne und belächelte ihn stumm in diesem kleinen Café. Er war gezeichnet, sie hingegen das blühende Leben mit Freunden, Arbeit und einer neuer Liebe.

Kapitel 17: Du bist ein Monster

Das Leben könnte endlich einmal schön verlaufen. Doch weit gefehlt. Wieder gerät Lucy an einen Mann, aus dessen Fängen sie erst durch einen Freund entkommen kann.

Schon früh habe ich weinende Kinder gesehen. Auf Bildern zum ersten Mal und letztendlich bitterlich weinend, als ich fast 23 Jahre alt war.

Tränen lügen nicht. So heißt es und doch können wir so manches Mal blind sein. Die Wahrheit wollen wir nicht sehen, nicht hören und schon gar nicht trauen wir Menschen böses zu, die wir lieben.

Ich hätte es damals besser wissen müssen, doch ich war zu jung, um die Gefahr zu sehen. Vielleicht wollte ich sie anfangs nicht sehen, wollte nicht glauben, weil vieles keinen Sinn ergab. Kinder verarbeiten Missbrauch anders, man sieht es ihnen nicht sofort an und oftmals halten wir Tränen für gespielt, weil wir so manches Mal denken, sie sind falsch.

Denkt bitte nicht so!

Tränen laufen nicht auf Kommando, Kinder spielen nicht auf Knopfdruck, Angst, Verzweiflung und den Wunsch nach Flucht. Kinder denken sich keine Geschichten über Männer aus, die ihre Hände an ihre Schenkel legen und an Stellen, an denen sie nichts zu suchen haben!

Achtet auf Kinder, nicht nur auf eigene und bedenkt immer, dass Täter aus den eigenen Kreisen stammen können. Mehr noch, als aus Unbekannten.

□□□□

Fassungslos stieg Lucy in den roten Dreier BMW ihres besten Freundes ein. Sie wagte es nicht einmal, sich umzudrehen, einen Blick auf jenes Haus zu werfen, in dem dieses schreckliche Verbrechen stattfand. Markus musste ihr sogar beim Anschnallen helfen, legte den Gurt an und betrachtete sie besorgt von der Seite. Blass wirkte sie auf ihn, das Zittern ihrer Hände versuchte sie, so gut es ging, zu verstecken. Für ihn war klar, Lucy stand unter Schock.

„Willst du reden?“, fragte er vorsichtig nach, doch sofort schüttelte die blonde, junge Frau den Kopf.

„Fahr einfach bitte los“, murmelte sie kaum hörbar vor sich hin, legte die Hände in den Schoß und knetete unsicher ihre Finger. Ihren Blick ließ sie auf dem Fenster schweifen, blickte vorbeiziehende Häuser an, Bäume, Sträucher und Straßenschilder. Alles schweigend, bis auf gelegentliche, tiefe Seufzer, die sie beinahe jede Minute ausstieß.

„Doch Reden oder vielleicht eine Zigarettenpause?“, wollte Markus wissen und fuhr bereits rechts ran. Lucys Verhalten machte ihm Sorgen. Besonders, weil sie nicht sagen wollte, warum er sie abholen sollte. Lediglich hatte sie ihn gebeten, sie so schnell wie nur möglich abzuholen. Aus welchem Grund hatte sie nicht gesagt. So durch den Wind hatte er sie jedoch noch nie gesehen. Irgendwas stimmte nicht.

„Sie lügt. Sie muss lügen“, wisperte Lucy, während sie sich abschnallte, die Wagentür öffnete und ausstieg

„Wer lügt?“ Verwirrt folgte Markus ihr, trat um das Auto herum und auf sie zu. „Wer lügt, Lucy?“

Lucy atmete tief durch, lief ein paar Schritte und blieb erschrocken stehen. Sie hatten genau vor einem alten Gutshaus gehalten, einem, das ihr seltsam bekannt vorkam und ihr einen Schauer über den Rücken jagte. Sogar das Absperrband der Polizei war noch da, verlieh dem Gebäude einen unangenehmen Beigeschmack. Hier hatte ein wirkliches Verbrechen stattgefunden. Keine Lüge eines kleinen Mädchens wurde erzählt, das sich irgendetwas durch den Vorwurf des sexuellen Missbrauchs erhoffte.

Wütend über diese Dreistigkeit kickte Lucy einen Stein weg und sah Markus danach an. „Die Kleine von meinem Nachbarn behauptet, mein Freund hätte sie unsittlich angefasst.“

„Ist das sicher?“, fragte Markus kritisch nach. Weder das Mädchen kannte er, noch dessen Vater. Von Lucy wusste er nur, dass sie recht arm und bescheiden lebten, der Mann ziemlich übergewichtig war und den ganzen Tag auf dem Sofa verbrachte. Lucys Freund war ihm dafür umso bekannter. Aber ein Kinderschänder? Würde er so weit gehen? Markus fiel sofort der Spruch ein. „Wer Frauen schlägt, der frisst auch kleine Kinder.“

„Lucy? Du kennst deinen Freund, weißt, wie er tickt und ganz unschuldig ist er nicht, wenn ich dich daran erinnern darf!“

Sofort zuckte Lucy zusammen. Sie wusste, was Markus ansprach. Aber rechtfertigte das so einen Verdacht? Konnte ihr Freund wirklich so weit gehen und ein Kind sexuell nötigen, es missbrauchen? Lucy dachte nach, doch zu vieles sprach in ihren Augen dagegen. Besonders die Alpträume, die sie binnen weniger Minuten angeblich haben sollte. Kein Mensch schlief so schnell ein, träumte schlecht und meist erinnerte man sich nicht mal an seine Träume. Kinder noch weniger als Erwachsene. Dazu Tränen, die nicht flossen. Ein gespielter Weinen, der krampfhaft Versuch, überzeugen zu wollen.

Für Lucy war klar, sie log und machten allen etwas vor.

„Sorry Markus, zu viel spricht für eine Lüge. Mag sein, dass mein Freund mich schlägt, beinahe vergewaltigt hat, aber ein kleines Mädchen unsittlich berühren?“ Die Wut schwang deutlich in ihrer Stimme mit, während sie argwöhnisch das Anwesen betrachtete. „Schon gruselig, vor dem Haus eines Kannibalen zu stehen.“

Kurz schüttelte sich Lucy, dann endlich steckte sie sich ihre Zigarette an und schritt auf ihren besten Freund zu. Sofort nahm dieser sie in seine Arme, drückte sie an sich und gab ihr einen Kuss auf den Kopf. „Egal, was war, es wird sich klären. Die Polizei wird die Wahrheit herausfinden.“

Lucy nickte schwach, vertraute auf die Worte ihres besten Freundes, die sich bald bewahrheiten sollten. Das Nachbarsmädchen hatte er nicht angefasst, dafür aber Lucys kleine Schwester, die zu diesem Zeitpunkt gerade einmal zwölf Jahre alt war. Ein Schlag ins Gesicht, eine Tat, die sie nicht verzeihen wollte und konnte. Auch heute nicht. Für Lucy war diese Person gestorben und alle Erinnerungen an ihn ausradiert.

Kapitel 18: Nur ein Wochenende

Freitag-, Samstag- und Sonntagabend. Nur ein Wochenende, dann ist Schluss damit.

Lucy ist back und das mit ihrer wohl vorletzten Geschichte, die wirklich so passiert ist. Geschehen ist das ganze 2003 und sie war 23 Jahre alt. Naiv dazu, aber auch neugierig auf diesen Job.

Lucy nimmt euch für ein Wochenende ins Rotlichtmilieu mit, in eine Welt, die sie nur vom hören und sagen kannte, Frauen verurteilte, die sich und ihren Körper verkauften. Die Geldnot aber trieb sie genau dorthin und das war der falsche Weg.

Ich kann jedem nur raten, egal wie schwer es gerade ist, die Finger davonzulassen. Lucy hatte damals Glück einen Chef zu haben, der auf seine Mädchen achtete, sie nicht über den Tisch zog und von Männern fernhielt, die alles andere als nett waren.

Man kann zwar sagen, es ist leicht verdientes Geld, aber die Gefahr dahinter ist eine ganz andere und nicht jeder schafft es nach wenigen Tagen dieses Milieu zu verlassen.

Willkommen in einer Welt, die nur wenige betreten und wenn doch, dann schweigen sie, schämen sich und kehren es unter den Teppich. Lucy aber schreibt, bricht ihr Schweigen und nimmt dich in die Rotlichtmeile mit.

□□□□

Mist, verdammt.

Lucys Blick fiel auf den Kalender und mit Schrecken musste sie feststellen, dass heute erst der vierzehnte Tag des Monats war. Sprich, sie war knapp bei Kasse und musste sich dringend überlegen, wie sie an Geld kam. Und das ganz schnell.

„Denk nach, Lucy“, tadelte sich die blonde Frau selbst, während sie durch ihr kleines Wohnzimmer ihrer kleinen Zweizimmerwohnung tigerte.

„Ich brauch’ Geld, verdammt und das schnell.“

Wieder sprach sie mit sich, führte eine lebhafte Diskussion und lachte am Ende über ihre eigene Dummheit. Humor hatte sie. Sogar mehr noch, als dass sie Geld besaß. Es musste also dringend eine Lösung her, wenn sie nicht bis Ende des Monats von Brot leben wollte.

Seufzend ließ sie sich letztendlich auf ihr Sofa fallen, schloss die Augen, nur um sie ein paar Sekunden später, wieder aufzureißen.

„Ich hab’s“, jubelte sie voller Freude, rieb sich die Hände und klatschte sie wie ein kleines Kind zusammen. „Dass mir das nicht sofort eingefallen ist. Oh Mann.“

Hastig stolperte sie in ihr Schlafzimmer, riss den Kleiderschrank auf und blickte argwöhnisch hinein. Viel zu viele Kleider und Blusen hingen auf der Stange, ebenso lagen fein säuberlich Hosen aufeinandergestapelt und reihten sich neben Shirts ein. Ob sie etwas fand, was sie anziehen konnte? Vielleicht sollte sie auch erstmal ihre Nachbarin fragen, der sie diese Rettung zu verdanken hatte.

Die ältere Frau hatte ihr von ihrem Job erzählt, sie mit Geschichten aus dem Rotlicht versorgt und ihr nahegelegt, es doch einfach mal auszuprobieren. Lucy hatte allerdings abgelehnt, empfand es als nicht richtig. Jetzt aber war es der Strohalm, nach dem sie wie eine Ertrinkende griff, schnell an Geld kommen konnte und doch einen Einblick in einen ganz besonderen, sehr umstrittenen Beruf zu bekommen.

Aufgeregt blickte sie in den Spiegel, sah sich an und runzelte die Stirn. War sie aufreizend genug für dieses Unterfangen? Lucy drehte sich einige Male, erhaschte einen kritischen Blick auf ihre Kurven oder besser auf das, was welche darstellen sollten. Zugegeben, ihre Kehrseite konnte sich sehen lassen, ebenso ihre schlanken, langen Beine und mit ihren blonden Haaren war sie auch nicht zu verachten. Einzig ihre Oberweite machte ihr Sorgen, gab zu bedenken. Mit fast nichts in der Bluse konnte es schwer werden, überhaupt einen Mann von sich zu überzeugen.

Männer wollten dicke und volle Brüste, keine Frau mit fast nichts in der Hand und das war ihr seit Jahren bekannt, erschwerte ihr privat überhaupt jemanden zu finden, der das anders sah. Lucy seufzte bei dem Gedanken, wie oft sie sich deswegen Beleidigungen anhören durfte, sich schlecht fühlte oder daran zweifelte, eine vollständige Frau zu sein. Mit nun Anfang 20 war es an der Zeit andere Erfahrungen zu machen, Männer nicht alle zu verurteilen und sich in ein waghalsiges Abenteuer zu stürzen.

Kapitel 19: Nur ein Wochenende

Ihre Nachbarin war Lucy nicht nur eine gute ZuhörerIn, sondern beriet sie auch gleich in Sachen Kleidung und was sie anziehen konnte. Die junge Frau war ihr dankbar, ebenso für das Make-up, was sie so niemals alleine zustande gebracht hatte. Dafür hatte Lucy einfach zwei linke Hände, würde aussehen wie ein Clown und keinesfalls ansprechend oder gar sexy. Gut, den pinken Lippenstift hätte sie nicht gewählt, aber Regina war der Meinung, er würde ihr blauen Augen unterstreichen.

Lucy besah sich im Spiegel und stellte mit Schrecken fest, dass sie wie eine dieser billigen Nutten vom Straßenstrich aussah. Zu ihrem Glück steckte sie in keinem Minirock, sondern in hautengen Jeans, die ihren Po besonders hervorgehoben. Dazu eine ärmellos, transparente, bauchfreie Bluse, die ersten drei Knöpfe offen. Darunter blitzte ein schwarzer Push-up BH hervor, mogete dazu, was sie von Natur aus weniger besaß und rundete das Gesamtbild der jungen Frau ab.

„Du siehst echt gut aus“, stellte auch Regina fest, bewunderte ihr Werk und lächelte. „Bereit für eine aufregend, andere Welt?“

Lucy nickte schwach, folgte ihrer Nachbarin schließlich aus der Wohnung, ins Treppenhaus und über das Treppenhaus runter zum Taxi, welches sie gemeinsam bestellt und gezahlt hatten. Hastig stieg sie ein, sah die ganze Zeit über aus dem Fenster, als wolle sie im letzten Monet doch noch davonrennen. Aber nichts geschah. Lucy blieb ruhig neben Regina sitzen, steig erst aus, als sie ihr Ziel erreicht hatten und musste kurzzeitig schlucken, als sie die leuchtend rote Reklame sah.

Doch kein Klischee. Die knallige Schrift sprach deutlich, was in diesem Haus zu finden und zu erwarten war. Lucy betrachtete es eine Weile, dann riss sie sich davon los und folgte ihrer Nachbarin nach drin. Ein paar Stufen schritten sie nach oben und je näher sie ihrem neuen Job kam, umso schneller schlug ihr Herz. Etwas unwohl war Lucy nun doch. Zurück konnte sie jedoch nicht mehr. Sie musste sich dieser Aufgabe stellen, die Unsicherheit und Angst überwinden.

Auf wackeligen Beinen überwand sie die letzten Treppenstufen, schritt durch einen rot gestrichenen Flur direkt auf ein geräumiges Zimmer zu, welches sich als Zentrum des Freudenhauses entpuppte. Lucy befand sich direkt vor der Theke, der Blickpunkt, gefolgt von einer schwarzen Sitzgruppe und dieser berühmten Tanzstange. Sie war erstaunt, dass der Raum freundlich, mit viel grün gestaltet war, helles Paket verlegt wurde und selbst die schlicht, weißen Gardinen an den Fenstern deuteten auf nichts hin, was sie nicht schon einmal gesehen hätte.

Es lockerte auf. Lucy entspannte und war bereit Harry, den Besitzer des Hauses kennenzulernen. Ebenso seine Mädchen, die neben Regina schon länger hier arbeiteten. Wie sie wohl waren? Lucy hatte keine Ahnung, hoffte aber, sie wären nett, offen und sahen sie nicht als Konkurrenz an.

„Du musst das Mädchen sein, von dem Anette sprach.“

Die tiefe Stimme verriet, dass es Harry sein musste, der sie ansprach und augenblicklich drehte sich Lucy um, erblickte einen großgewachsenen Mann, der so gar nicht wie ein Zuhälter oder Besitzer eines Bordells wirkte. Er machte er den Eindruck Bänker zu sein, stand im feinen Anzug vor ihr und keines dieser billigen Goldkettchen zierte seinen Hals. Sein Haar war frisch gewaschen, der Bart gestutzt und selbst seine Fingernägel waren sauber geschnitten. Lucy war sichtlich überrascht von ihrem Gegenüber.

„Ja, ich bin Lucy“, stellte sie sich endlich, nachdem sie sich gefasst hatte, vor und reichte Harry die Hand.

„Für mich bist du das, aber nicht für die Kunden. Überleg dir einen hübschen Namen, lächle und alles andere ergibt sich schon.“ Harry lächelte freundlich, wies Regina an, zwei Tassen Kaffee zu machen und deutet Lucy an, ihm zu folgen. „Reden wir doch kurz über deinen Job.“

Lucy nickte und setzte sich Harry gegenüber auf die Sitzgruppe.

„Erfahrungen hast du noch keine auf dem Gebiet, was aber nicht schlimm ist, denn meine Mädchen entscheiden, was sie tun, mit wem und wie weit sie gehen. Du kannst Kunden also durchaus klarmachen, dass du sie ablehnst.“

Wieder nickte Lucy, während sie ihre Tasse gereicht bekam und dankend einen Schluck von dem Muntermachen nahm.

„Sonntags ist immer Auszahlung und das in deinem Fall in bar. Regina, beziehungsweise hier heißt sie Anette, hat mir schon gesagt, dass du erstmal nur reinschnupperst.“

„Hat sie das?“ Erstaunt sah Lucy ihren künftigen Chef an.

„Hat sie und es ist in Ordnung. Du kannst frei entscheiden, wie lange du bleibst. Ich halte keines meiner Mädchen fest oder gefangen.“

Die Aussage verblüffte Lucy. Mit solchen Worten hatte sie nun wirklich nicht gerechnet. „Ich verstehe“, murmelte sie dennoch leise und langsam fiel die Anspannung. „Scheinbar schaue ich zu viele schlechte Filme.“

Harry lachte darauf hell. „Viele denken, die Mädchen werden gezwungen, aber meine tun es freiwillig. Sie kamen zu mir, nicht ich zu ihnen. Eine von ihnen hat ein Kind, Familie und für diese ist sie hier.“

„Und das ist kein Problem?“

„Nein, ihre Familie lebt nicht in Deutschland“, gab er zu und verblüffte Lucy immer mehr.

„Dann schickt sie ihnen Geld, wie diese Saisonarbeiter.“

„Richtig und nichts ist daran falsch. Ihre Familie vertraut ihr, weiß, dass ich mich um meine Mädchen kümmere und ebenso um ihre Sicherheit.“

„Ich muss mir also keine Sorgen machen, wenn Kunden handgreiflich werden?“, fragte Lucy frei heraus und war froh, dass sie offen reden konnte.

„Jedes der Zimmer hat einen Notfallknopf. Ich zeige dir diese auch gleich noch und wenn dieser gedrückt wird, komme ich ohne Vorwarnung in die Zimmer rein.“

„Das beruhigt mich. Danke.“ Lucy lächelte ein weiteres Mal, leerte ihren Kaffee und kehrte ein paar Minuten in sich, um alles auf sich wirken zu lassen.

Kapitel 20: Nur ein Wochenende

Harry hatte Wort gehalten. Jedes Zimmer war mit einem Notfallknopf ausgestattet und sorgte für eine gewisse Sicherheit der Mädchen. Ansonsten waren sie unterschiedlich eingerichtet. Einzig das übergroße Bett war gleich, eine Schale mit Kondomen, Gleitmittel und Taschentüchern. Ein Zimmer hatte sogar eine Badewanne mitten im Raum und zählte zu den teuersten. Wer hier Zeit mit einem der Mädchen verbrachte, musste tief in die Tasche greifen.

Trotzdem sah sich Lucy in keinem der Räume oder in einem der Betten. Aber auch das stellte kein Problem dar. Regina hatte letztendlich ihren Platz getauscht, sich vor die Theke gestellt und Lucy dahinter. So fühlte sie sich besser, konnte mit den Männern flirten, etwas trinken und damit ihr Geld verdienen. Mit Alkohol kannte sie sich aus, wusste, was sie vertrug und was nicht. Neben teurem Champagner wurde ohnehin nur noch Flaschenbier verkauft und das tranken sehr wenige Kunden.

Frauen waren selten Biertrinker, daher rollte der Champagner besser, öfter und wie schnell, das merkte auch Lucy an diesem Freitagabend. Immer wieder wurde sie auf ein Glas eingeladen, unterhielt sich knapp und überließ dann den Mädchen den Kunden, wenn dieser auf sie ansprang und mit auf eines der Zimmer ging. Ein angenehmer Job, in dem sie sich langsam wohler fühlte, sogar mit den Männern scherzte, lachte und mit einigen zu flirten begann. Harry war mehr als zufrieden, lobte sie hin und wieder und musste nur selten eingreifen.

So gesehen nur einmal. Ein Kunde, der nicht verstehen wollte, dass eine Frau hinter der Theke tabu war. Harry ließ, was das anging, nicht mit sich reden, diskutierte nicht lang und letztendlich schmiss er den uneinsichtigen Mann raus. Lucy war darüber sehr froh, atmete erleichtert auf, als der schmierige Typ mit den fettigen Haaren verschwunden war und sie nicht weiter belästigen konnte. Schlimm genug, dass er sie ständig anfassen wollte, ihr widerwärtige Komplimente machte und dachte, sie würde darauf anspringen. Im Leben nicht und das hatte sie ihm mehrmals zu verstehen gegeben.

„Tut mir leid, dass du gleich am ersten Tag sowas erleben musst“, entschuldigte sich Harry, während er sich ein Bier aus dem Kühlschrank nahm und öffnete.

„Entschuldige dich nicht. Es war nicht deine Schuld“, erwiderte Lucy sachlich, lächelte sofort wieder, als ein neuer Kunde den Raum betrat und sich vorerst umsah.

Anzugträger. Sicher ein Bänker oder jemand, der etwas zu sagen hatte. Auf jeden Fall gepflegt und zurückhaltend. Es dauerte, bis er zu ihr an die Theke trat, sie wirklich nur sehr kurz betrachtete und sich schließlich auf einen der Hocker setzte.

„Trinkst du ein Glas mit mir?“ Sein Lächeln war ehrlich, wirkte keinesfalls aufgesetzt.

„Gerne“, erwiderte Lucy daher, holte den Champagner und füllte zwei Gläser.

„Wie heißt du? Ich hab dich hier bisher noch nie gesehen.“

„Ich bin auch erst seit heute hier und mein Name ist Denisa.“

Lächelnd hob der Mann am Tresen sein Glas, prostete ihr zu, was sie gerne erwiderte und einen netten Plausch begann.

Es stellte sich heraus, dass dieser feine Mann einfach zum Reden kam, fast jeden Freitag seine drei Gläser Champagner trank und eine nette Zeit mit einem der Mädchen verbrachte. Nichts Sexuelles, einfach reden, lachen, Scherze machen. Ein angenehmer Kunde, einer, mit dem man gerne sprach und sich den restlichen Abend vertrieb.

Kapitel 21: Nur ein Wochenende

Lucys zweiter Arbeitstag verlief ganz ähnlich wie der Erste. Nur mit dem Unterschied, dass sie nun wusste, was sie zu tun hatte und was genau alles auf sie zukam. Die erste Stunde war es ruhig, kein Kunde verirrte sich zu ihr an den Tresen oder lud sie auf ein Getränk ein. Zuversichtlich war sie dennoch, der Abend war noch jung und wer weiß, was oder wer noch kam. Untätig war sie deswegen aber nicht. Hier und da räumte sie auf, richtete die Kissen an den Sitzgruppen, wischte Tische ab.

Arbeit hatte sie genug, langweilig, würde es Lucy nicht werden. Gelegentlich überprüfte sie auch noch leere Zimmer, die Toiletten und erst dann machte sie zurück an die Theke, wo noch immer niemand zu finden war.

„Super, wenn das so weiter geht, steh’ ich mir heute die Beine in den Bauch.“ Tief atmete sie durch, dann öffnete sie den Kühlschrank und sah nach, ob sie diesen auffüllen musste. Bis auf drei Flaschen Bier war genug kaltgestellt, später könnte sie diese holen und solange würde sie warten, bis jemand kam.

Eine Stunde verstrich. Eine, in der Lucy einfach nur ihre Zeit absaß, gelegentlich eine Zigarette rauchte und sich mit einer Tasse Kaffee bei Laune hielt. Immer wieder sah sie dabei auf die Uhr, seufzte auf und merkte, dass nur wenige Minuten verstrichen waren. Weitere folgten, dann endlich kam jemand herein und steuerte genau auf Lucy zu.

„’n Abend, schöne Frau. Machst du mir eine Flasche Champagner auf und trinkst diese mit mir gemeinsam?“ Sehr direkt, dachte sich Lucy, kam seinem Wunsch aber nach und ließ die Korken knallen.

Gläser wurden gefüllt, es wurde angestoßen, sich nett unterhalten.

„Wo sind denn die Mädels? Alle auf den Zimmern?“, wollte der ältere Mann wissen, sah sich um und runzelte die Stirn.

„Anette ist gleich zurück. Betty und Tina brauchen noch etwas“, erwiderte Lucy dem Kunden.

„Ach, die Anette will ich nicht“, grunzte er zur Antwort. „Die is mir schon zu alt.“ Er grinste Lucy an. „Aber du wärst perfekt. Du scheinst mir was im Köpfchen zu haben.“

Lucy schluckte kurz. „Ich mach’ nur Theke“, erklärte sie sich und hoffte inständig, er würde deswegen keinen Ärger machen.

Der Mann vor ihr leerte sein Glas, stellte es ab und lächelte. „Keine Sorge, Kleines. Ich bin nicht hier, um zu bumsen. Ich will einfach nur quatschen und trinken. So einer bin ich nicht, dass ich meinen Schwanz in irgendeine Muschi stecke.“

Verlegen nickte Lucy, die Worte waren dann doch sehr direkt, aber auch ehrlich. „Also

gut, dann buche ich das Zimmer, sobald Anette zurück ist.“

„Mach das und wir nehmen uns noch ne Flasche mit.“ Er zwinkerte ihr zu und wartete geduldig, bis Anette hinter ihm auftauchte.

„Machst du mir ein Bier auf?“

„Klar.“ Lucy reichte ihr kaum später eines und schrieb es auf die Liste auf. „Zimmer ist wieder sauber?“

„Ist es“, erwiderte Anette knapp.

„Gut, dann buch' ich es für den Herrn und mich.“ Lucy lächelte, holte den Champagner aus dem Kühlschrank und ließ eine verwirrte Anette zurück, die ihr misstrauisch nachsah.

Der Kunde hielt sein Wort, setzte sich sogar locker auf das Bett und ließ es ihr frei zu entscheiden, wo sie sich hinsetzen. Lucy entschied sich neben ihm Platz zu nehmen, prostete ihm zu und lauschte seinen Worten. Die Unterhaltung verlief recht interessant, riss zu keiner Sekunde ab und was ihr erzählt wurde, blieb verschlossen in ihrem Herzen. Niemand würde darüber je etwas erfahren. Sie konnte schweigen wie ein Grab, wenn sie wollte und der Kunde würde dies wollen, hatte es sogar zu Anfang mehrmals betont.

Zu lachen gab es ebenso und Lucy empfand es als schade, dass dieser Herr der einzige am Abend blieb, der sie so großzügig in Anspruch nahm. Alle anderen Männer griffen auf die Mädchen zurück, nachdem sie enttäuscht feststellen mussten, dass Lucy für Sex nicht zu haben war. Beschwerden konnte sie sich jedoch nicht, rechnete sich im Kopf aus, dass sie gerade mal für zwei Tage 350 Euro gemacht hatte und das nur durch Getränke, zuhören und reden. Morgen wäre diese kleine Reise in fremde Gebiete jedoch vorbei.

Kapitel 22: Nur ein Wochenende

Fast hatte Lucy es geschafft, das Wochenende überstanden und ihre Vorsätze sogar eingehalten. Keinen der Männer hatte sie an sich gelassen, sich für Sex verkauft oder auch nur einen Moment daran gedacht. Ihr Wille war stark, hatte Stand gehalten, wie ein Fels in der Brandung.

Lucy konnte nicht glücklicher sein. Mit einem Lächeln verschwand sie ein letztes Mal hinter die Theke, füllte Getränke auf, wischte hier und da und achtete auf Sauberkeit. Kaffee war bereits für die Mädchen gemacht, die Zeitung lag ebenso für Harry bereit, der kaum später hereinkam.

„Und, wie sieht es aus?“, wollte er wie jeden Abend wissen, setzte sich und schlug die erste Seite der Hersfelder Nachrichten auf.

„Bisher ist alles ruhig“, erwiderte Lucy, stellte Harry seinen Kaffee bereit und ebenso den Aschenbecher.

„Wird gleich voller. Sonntags kommen immer mehr Gäste, da viele von ihnen danach auf die Arbeit fahren.“

Verstehend nickte sie. „Also Kraftfahrer?“

„Richtig, sind aber nette Kerle“, kam es von Harry, bevor er zu seiner Tasse griff und diese fast leerte. „Machst du mir noch einen?“

„Sicher.“ Lucy nahm die Tasse an sich, befüllte sie mit frischem Kaffee und stellte sie ihrem Chef wieder hin.

Rechtzeitig. Genau zum selben Zeitpunkt betraten gleich drei Männer den Raum, steuerten direkt auf die Theke zu und nahmen Platz auf den Hockern.

„Wir hätten gern Bier und ein paar hübsche Mädchen.“

Lucy öffnete drei Flaschen und stellte sie auf den Tresen. „Die Mädchen sitzen da hinten.“

„Nur die drei? Was ist denn mit dir?“, fragte ein Herr mit dicker Hornbrille auf der Nase.

Lucy seufzte und sah den Mann an. „Ich stehe hinter und nicht vor der Theke.“

„Und weiter? Ich würde dich gern den Abend rammeln.“ Ein Grinsen legte sich auf sein Gesicht, welches jedoch schnell wich, als Harry sich zu Wort meldete.

„Mein Thekenmädchen ist tabu.“

„Die Kleine ist aber rattenscharf.“

„Und ich bleibe dabei, dass sie nicht zu haben ist.“

„Schade, so kann man sich sein Geschäft auch kaputtmachen, wenn man seine Nutten nicht im Griff hat.“

Harry drehte sich nach diesen Worten langsam zu dem Mann und sah diesen abschätzend an. „Ich wiederhole mich ungern. Denisa ist keine meiner Nutten, sie ist Thekenmädchen, verstanden? Und wenn es dir nicht passt, da vorn hat der Mauer das Loch gelassen!“ Um dem ganzen Nachdruck zu verleihen, deutete er dezent auf die Tür und wartete geduldig ab, wie sich der nette Herr weiter verhielt.

Schnaubend warf er das Geld für sein Bier auf den Tresen, kam der Harrys freundlicher Bitte nach und verließ die Räumlichkeiten. Lucy atmete erleichtert aus, während Harry sich wieder entspannte und schweigend seine Zeitung las. Die beiden anderen Männer hingegen unterhielten sich mit Lucy, wartete geduldig auf die anderen Frauen, von denen eine bereits zurückkam.

Wenige Minuten später folgte Regina, die jedoch wenig bis gar nicht beachtet, wurde und deutlich machte, dass die beiden Männer jüngere Frauen vorzogen. Für sie war das mehr als in Ordnung. Lucy wusste aus Gesprächen heraus, dass sie einige Stammkunden hatte und diese die Vorzüge einer reiferen Frau durchaus zu schätzen wussten. Es gab also für jeden Mann die passende Dame, für jeden Topf den perfekten Deckel. Man musste nur Geduld im Job oder im wahren Leben haben.

Während die beiden jungen Frauen nun mit den Gästen in den Zimmern verschwanden, setzte sich Regina zu Lucy und nahm sich zuvor einen Kaffee.

„Machen wir Kassensturz?“, fragte die Ältere mit einem Lächeln im Gesicht.

„Jetzt schon?“ Lucy sah auf die Uhr und stellte erstaunt fest, dass bereits zwei Stunden verstrichen waren.

„Ist doch gerade nichts los und du willst doch sicher wissen, was du an nur einem Wochenende verdient hast.“

Neugierig war sie schon, rechnete sich aber nicht viel mit den wenigen Gästen aus, die mit ihr etwas getrunken hatten oder sie mit auf ein Zimmer nahmen. Wohlgemerkt nur zum Reden.

„Gut, machen wir Kassensturz.“ Lucy versuchte zu lächeln, während sie Regina zusah, wie sie in Windeseile zusammenrechnete.

Am Ende staunte sie nicht schlecht, sah immer wieder auf die Summe, mit der sie nicht gerechnet hatte. „So viel?“

Regina nickte, erklärte ihr, wie sich die Zahlen am Ende zusammensetzten. „Und damit hast du genug Geld, bis der Monat herum ist.“

„Da bleibt sogar noch etwas übrig.“ Lucy freute sich über die 520 Euro, war den Tränen nahe und konnte kaum glauben, dass es so viel sein würde.

Harry, der am Rande mehr als nur zwei Worte verstanden hatte, räusperte sich dezent. „Du hast die Gäste gut einfangen können und bist jederzeit herzlich willkommen, wenn du wieder einmal in Not geraten solltest.“ Er lächelte ehrlich, trat auf Lucy zu und nahm sie kurzzeitig in den Arm. „Und ich mein es ernst. Wenn etwas ist, dann komm her.“

„Das mache ich“, erwiderte Lucy.

Sie kam nach diesem Wochenende jedoch nie wieder. Nur wenige Monate später hatte sie die Stadt verlassen, wurde in Bayern sesshaft und fand einen richtigen Job. Dankbar war sie bis heute und rückblickend hatte sie nichts Falsches getan. Sie war ein in Not geratenes Mädchen, was schnell Geld brauchte, heute aber jedem davon abraten würde, sich auf diese Reise zu begeben und in verbotene Gewässer zu tauchen.

Kapitel 23: Der Junge, der verschwand

Erst war es Twitter, dann folgte YouTube und am Ende Facebook. Niemand sollte ihn mehr finden, mit Fragen belästigen oder ihn müde belächeln. Das Maß war voll, er hatte die Faxen dicke und wäre das nicht genug, brach er Kontakte ab. Es war seine Familie, niemand hatte das Recht zu urteilen, ihn zu abwertend anzusehen.

Keinen ging es etwas an, was sich in seinem Leben abspielte, vor allem mit wem. Er war bereit diesen Schritt zu gehen und es traf Menschen, die er eigentlich sehr gerne hatte. Seine beste Freundin, die er in ihren dunkelsten Stunden kennengelernt und gerettet hatte. Sie traf es am meisten, als er von einem Tag auf den anderen verschwand, sich nicht mehr meldete. Es war, als wäre er unsichtbar, nicht erreichbar, sogar verstorben.

Im Herzen aber war er noch immer, in den Gedanken, auf wenigen Bildern, die wie ein Schatz gehütet wurden. Vergessen ging nicht, verdrängen ebenfalls und die Hoffnung blieb bestehen, dass er eines Tages wieder auftauchen würde.

Kapitel 24: Er lebt eine Lüge

Damals schon hatte er gelogen, hatte behauptet anders zu sein und stieß einigen böse vor den Kopf. In der Schule begann diese Lüge und noch heute lebte er sie. Die Wahrheit kam nur heraus, weil jemand schlauer war, sein süßes Geheimnis im Internet fand.□

Ob sie davon wusste, war unklar, doch ihr Frust über eine nicht funktionierende Ehe sprach Bände. Da half auch kein Kind, welches ihm wie aus dem Gesicht geschnitten war und hoffentlich mehr nach der Mutter kam. Wenigstens vom Charakter her.

Unglaublich, dass man fast sein gesamtes Leben schon log und das nur, weil man nicht den Arsch in der Hose hatte und zu seiner Sexualität stand. Wie oft hatte er Frauen, obwohl er sich in der Schule als schwul geoutet hatte?

Nach der vierten Freundin hatte sie aufgehört zu zählen, zweifelte an ihm und seinem Verstand. Die Hochzeit aber traf sie wie ein Schlag, machte deutlich, dass er sich nie geändert hatte und über seinen Schatten sprang. Traurig, dass man sich verstellen musste, nur weil man in einem Dorf aufwuchs, wo Schwulsein noch immer als Sünde galt.

Kapitel 25: Abgeschossen

„Du wirst nicht fahren!“

„Ich möchte das nicht!“

„Wer war denn das?“

„Was wollte die denn?“

„Ich komm' dann, wenn sie schläft.“

„Kannst du wenigstens?“

„Tu es für mich.“

„Ich, ich, ich ...“

Sätze, die sie immer wieder zu hören bekam. Über einige Jahre und irgendwann war es neben den Handlungen zu viel. Er verbot ihr nicht nur Dinge, er mischte sich überall ein, kontrollierte und diskriminierte sie. Die Stimmung war an jenem Tag, als er ungefragt auf ihrer Arbeit auftauchte, eisig. Keiner gab sich mit ihm ab, jeder ignorierte ihn und war erleichtert, als er wieder verschwand.

Nicht das erste Mal, dass er das tat, ungebeten aufkreuzte und so tat, als würde er dazugehören. Bemerkt hatte er es nicht, sich nur gewundert, wenn sie alleine ging, ihn nicht mitnahm, weil sie Ruhe brauchte. Besonders von seinem Egotrip. Alles musste nach ihm gehen und kaum war er da, hatte er nur eines im Sinn. Bekam er es nicht, drehte er sich um und ging. Ein Schlag ins Gesicht, machte es deutlich, worum es ihm ging.

Die lieblichen Worte zuvor, allesamt gelogen. Er war Psycho, wollte über sie und ihr Leben bestimmen, es nach seinen Vorstellungen formen und sie verbiegen. Sie war stärker, hatte sich zuvor von ihm losgerissen, die Liebe sterben lassen und ihn abgeschossen.

Kapitel 26: Aus dem Leben verschwunden

Lucy hatte es nie leicht in ihrem Leben. Sie wurde gemobbt, belogen und betrogen. Ein schweres Laster, mit dem sie Jahre bis zu ihrem Tod zu kämpfen hatte.

Die letzte Geschichte zu und über Lucy ist einige Zeit her und jetzt kommt tatsächlich schon die letzte. Warum, sollte sich selbst erklären. Der Klappentext spricht eine deutliche Sprache. Lucy stirbt aber nicht sofort, blickt zuvor auf ihr Leben zurück, auf Geschichten, die ihr bereits kennt und einige gelesen haben.

Leicht hatte sie es nie in ihrem Leben, vieles hat sie gezeichnet, geprägt und vieles hat sie niemals erzählt. Jetzt bricht sie ihr Schweigen ein letztes Mal, zeigt die Schattenseiten eines beschissenen Lebens, was sie so niemals haben wollte und mit einem lauten Knall beendet.

Lucy ist somit abgeschlossen, kann in Frieden ruhen und alte Geschichten hinter sich lassen. Ein Wiedersehen wird es mit ihr nicht geben. Lucy ist gestorben, führt heute ein anderes Leben und heißt auch gar nicht wirklich Lucy.

Lucy war nur ein Deckname, damit ich mein eigenes Leben überhaupt schreiben konnte und nicht jedes Mal ein komisches Gefühl bekam, wenn ich Dinge aufzeigte, die hart an der Grenze waren. Richtig, Lucys Geschichten sind meine realen Geschichten. Meine Vergangenheit, die ich vor langer Zeit hinter mir gelassen habe und als Frau gestorben bin.

□□□□

Rückblickend auf ihr kurzes Leben, konnte Lucy sagen, sie hatte eine Menge Scheiße erlebt. Schon in der Kindheit fing es an, zog sich durch die Pubertät, durch ihre zwanziger bis hin zum heutigen Tag. Mobbing, Betrug und einige Todesfälle, die sie geprägt hatten. Besonders der Tod ihres kleinen Bruders, der viel zu klein und unschuldig zum Sterben war. Lucy erinnerte sich ungern daran, verfluchte seither Freitag den Dreizehnten und blendete diesen Tag aus. Nur ein Jahr später wäre sie fast gestorben, wäre ihm gefolgt, hätte auf ihn aufgepasst. Doch wieder einmal hatte ihr beschissenes Leben andere Pläne, ließ sie weiterhin durch die Hölle gehen und jeden Tag Scheiße fressen.

Wo genau sie da anfangen sollte, stellte sich als schwierig heraus und Mobbing war bei Weitem nicht das Übelste, was sie erleben musste. Lug und Betrug, dann der Missbrauch, eine Ehe, die sie am Ende fertig gemacht hatte und umdenken ließ. Ein Körper, der sich falsch anfühlte, eine Seele, die laut aufschrie und selten gehört wurde. Ein Kampf, den sie alleine bestritt, niemanden an ihrer Seite hatte und oftmals müde belächelt wurde.

Lucy hatte genug davon, wollte dieses Leben nicht mehr und auch, wenn sie mit den Jahren Mutter geworden war, fühlte sie dies nicht. Sie liebte ihr Kind zwar, doch Mutterliebe war für sie nur ein Wort und kein Gefühl, was sie seit der Geburt täglich

spürte. Im Gegenteil. Jedes Mal, wenn sie das Wort Mutter hörte, überkam sie der Ekel, ein Gefühl von Beklemmung. Wie damals, als sie bemerkte, dass sie zu einer Frau wurde.

Wie oft hatte sich Lucy dagegen gewehrt, kaum noch etwas gegessen, um ja keine Kurven zu erhalten? Sie hatte aufgehört, zu zählen. Ebenso, wie oft sie daran dachte, sich selbst zu verstümmeln. Letztendlich hatte sie sich in die Magersucht getrieben, in Depressionen, Borderline und drei Selbstmordversuche. Einige Klinikaufenthalte hatte sie hinter sich und erst der letzte brachte die Lösung ihres Problems. Sie war nie eine Frau, nur auf dem Papier. Unzählige Gespräche und Therapien hatte dies bestätigt, aber auch einiges aus Kindertagen.

Mädchen waren für Lucy nie interessant, ebenso Make-up, Barbies oder Kleidchen. Fußball sagte ihr mehr zu, ebenso Skaten, Holzhütten bauen, sich kabbeln und prügeln, wenn es darauf ankam. Sie erinnerte sich sogar daran, wie erleichtert sie war, als sie endlich ihre langen Haare geschnitten bekam und das nur, weil ihre Mutter die Nase voll von Knoten hatte. Eine Erleichterung und doch traf sie auf Unverständnis, auf Blicke, die mehr als tausend Worte sagte und ihr das Gefühl gab, ungeliebt zu sein. Lucy musste es jedoch mitteilen, sich öffnen und sagen, dass sie das Leben einer Frau niemals führen wollte und weiterführen würde.

„Du hast aber doch ein Kind bekommen, du kannst kein Mann sein.“ Worte, die von ihrer Großmutter kamen.

„Ich habe drei Töchter und meinen einzigen Sohn, den ich hatte, der ist tot!“ Ein Schlag ins Gesicht, als ihr Vater ihr damit kam.

Ihre Schwestern enthielten sich, ebenso ihre Mutter, die jedoch bitterlich weinte. Ihr Kind hingegen war zu jung, zu unerfahren, um zu begreifen, was mit ihr los war. Ihr Mann hingegen ekelte sich, stieß ihr an den Kopf und schrie sie an, er wäre nicht schwul. Lucy hatte noch nie so viel Ablehnung auf einmal erlebt, wie an diesem Tag, als sie die Bombe platzen ließ, äußerte, sie hätte eine Geschlechtsidentitätskrise, die man heute als nichtbinär kennt. Mit dem Unterschied, dass man heute viel offener dafür ist, den Menschen die Möglichkeit gibt, so leben zu können und selbst zu entscheiden, wie man angesprochen werden will.

Lucy entschied sich gegen ihr Leben, brachte die Frau in ihrem Inneren um, verbannte alles, was damit zu tun hatte. Am Ende sogar ihr eigenes Kind, weil sie nie die Mutter für ihn war, die er gebraucht hätte. Zu sterben tat ihr nicht einmal weh. Es war innerlich, nicht endgültig, aber befreiend, alles Alte hinter sich zu lassen, wie neugeboren als Joel nochmals von vorn und alleine in einer anderen Stadt anzufangen.